



Schwerpunkt

Wort und Literatur

KM IM GESPRÄCH
mit Heinrich Kreibich

• Seite 3

**THEMEN &
HINTERGRÜNDE**

Literaturhäuser

• Seite 6

KM IM GESPRÄCH
mit Wolfgang Berg-
mann & Rolf Schlenker

• Seite 12

BERUF & KARRIERE

Literatur & Manage-
ment

• Seite 16

KM IM GESPRÄCH
mit Finn Ole Heinrich

• Seite 19

VORGESTELLT ...
Deutsche Literaturar-
chiv Marbach

• Seite 22

KM IM GESPRÄCH
mit Colin Tucker

• Seite 26

EX LIBRIS

Literar. Spaziergänge

• Seite 30

Wa(h)re Sprache

• Seite 32

SEITENSPRÜNGE

• Seite 34

Liebe Leserinnen und Leser,

Am Anfang war das Wort. Seine Kraft machen sich Dichter und Schriftsteller, Librettisten und Schauspieler, Redner und Moderatoren, Journalisten und Sprachwissenschaftler, aber auch Marketing- und Kommunikationsexperten oder Politiker zunutze. Somit spielt das Wort nicht nur im Literatur- und Verlagswesen, sondern auch in anderen Kunstsparten eine tragende Rolle, denken Sie nur an das Sprechtheater. Der redaktionelle Fokus auf **Wort und Literatur** gab uns in den vergangenen Wochen die Gelegenheit, die verschiedenen Facetten von Vermittlung, Management und Berufswegen in diesem Bereich zu entdecken, um nun für Sie spannende Beispiele im Magazin vorzustellen. Es kann wie immer nur ein kleiner Einblick in den Kosmos einer Kulturlandschaft sein, bei dem wir Ihnen zumindest durch die Verweise auf weiterführende Quellen die Chance des tieferen Einstiegs gewähren.

Wir haben Heinrich Kreibich von der *Stiftung Lesen* interviewt, die sich der Stärkung der Lesekultur in der Bevölkerung verschrieben hat. Er mahnt unter anderem vor der Vergrößerung der Kluft zwischen den kompetenten Viel-Lesern und jenen, die nur rudimentär lesen können. 4 Millionen Erwachsene in Deutschland, so Kreibich, gelten als so genannte sekundäre Analphabeten - für ein Land der Dichter und Denker eine wahrhaft beschämende Situation.

Da ist es wichtig, auch Beispiele gelungener Literaturvermittlung vorzustellen. Frank Höllerer hat mit dem *Literaturhaus Stuttgart* in den letzten Jahren zweifellos positive Schlagzeilen geschrieben, zumal dieses Haus auch eine schlüssige Symbiose zwischen kulturellem und wirtschaftlichen Konzept aufgestellt hat. So ist es nahe liegend, seinem Haus ein Porträt zu widmen. In Deutschland hat man erkannt, dass nicht nur Kulturinteressierte, sondern auch alle Bereiche der Kommunen von den Häusern profitieren und dass es gilt, das Potenzial für ein länderübergreifendes Netzwerk auszuschöpfen. Das *Deutsche Literaturarchiv Marbach* wiederum vereint auf einzigartige Weise Archiv, Bibliothek und Museum. Diese Einrichtung geht auf bürgerschaftliches Engagement im späten 19. Jahrhundert zurück, als ein Verein gegründet wurde mit dem Ziel, Mittel für die Gründung eines Archivs und Museums im Geburtsort Friedrich Schillers aufzubringen.

Für Kulturmanagement Network spielt die Reflexion der Ausbildungs- und Berufswege im Kulturbereich eine zentrale Rolle. Für den Literaturbetrieb übernimmt in diesem Magazin Dr. Christine Grond von der Donau-Universität Krems diese Aufgabe, was angesichts der Vielfalt der Berufe im Literatur-



KM – der Monat

EX LIBRIS

Muss es sein? Leben im Quartett

• Seite 35

VORGESTELLT ...

Orchesterleben und Musikszene auf Island

• Seite 37

KONFERENZEN & TAGUNGEN

ICCPR-Konferenz der Kulturpolitikforscher

• Seite 43

10. Sommerakademie Museologie

• Seite 46

... Editorial

bereich ein sehr wichtiger Beitrag ist. Zu diesen Berufen zählen auch Stadtschreiber, eine Tätigkeit, von denen möglicherweise einige von Ihnen glauben, dass sie längst der Vergangenheit angehört. Im Gegenteil: mit dem Interview von Finn Ole Heinrich aus Erfurt als eines der jüngsten Stadtschreiber hierzulande beweisen wir die Modernität dieses Berufs.

Dass das Wort auch das wichtigste Instrument eines Kommunikationstrainers ist, zeigt das Gespräch mit Colin Tucker. Er gilt als Experte im Geschichtenerzählen, neudeutsch Storytelling genannt, Tucker ist legendär und wird von Filmschaffenden überaus geschätzt.

Das *KM Magazin* im September 2008 wird abgerundet durch das Porträt des Orchesterlebens und der Musikszene auf Island, die Rezension eines Buchs über das Management von Streichquartetten, der Rückblick auf eine hochspannende Konferenz der Kulturpolitikforscher in Istanbul sowie der Bericht über die 10. Sommerakademie für Museologie in Graz.

In der kommenden Ausgabe des *KM Magazins* werden wir uns dem Thema **Corporate Cultural Responsibility** widmen. Hierzu findet gerade heute ein Symposium des Kulturkreises der Deutschen Wirtschaft in Berlin statt. Am gestrigen Abend wurde der Deutsche Kulturförderpreis 2008 in einer Galaveranstaltung verliehen. In der Kategorie große Unternehmen konnte die Deutsche Bank AG für das Projekt *Wallraf der Museumsbus* die Auszeichnung entgegennehmen. In der Kategorie mittlere Unternehmen erhielt die *Montblanc International GmbH* den Deutschen Kulturförderpreis für das Projekt *Montblanc Corporate Volunteering Program*. In der Kategorie kleine Unternehmen gewann die *da Vinci Künstlerpinselwerkstatt DEFET GmbH* mit dem Projekt *Atelier- und Galeriehaus Defet*. *Kulturmanagement Network* ist an beiden Tagen vor Ort und berichtet Anfang Oktober im *Magazin* ausführlich über das gesellschaftliche und kulturelle Engagement von Unternehmen.

In diesem Zusammenhang dürfen wir auch vermelden, dass wir mit **Stiftung & Nonprofit** einen neuen Themenbereich auf unserem Portal eingerichtet haben. Wir möchten damit der gewachsenen Bedeutung von Stiftungen und Nonprofit-Organisationen im Kultursektor Rechnung tragen. Dies erleichtert jenen, die in diesen Einrichtungen arbeiten oder Interesse an diesen Themenfeldern haben, die Orientierung über alle relevanten Beiträge, Bücher, Links und Konferenzen.

Wir wünschen Ihnen zahlreiche Anregungen und Freude bei der Lektüre und freuen uns auf Ihr Feedback!

Ihr Dirk Schütz und Dirk Heinze

sowie das gesamte Team von Kulturmanagement Network



Foto: Stiftung Lesen

HEINRICH KREIBICH

(57) leitet seit 1994 als Geschäftsführer die Stiftung Lesen. Der studierte Diplompädagoge war bereits zuvor viele Jahre für die Programme und Projekte der Stiftung verantwortlich und realisierte ein breites Spektrum an Leseförderungs- und Forschungsinitiativen.

Am Anfang stand eine Medienrevolution

Interview mit Heinrich Kreibich, Geschäftsführer der Stiftung Lesen

Ein Interview von Veronika Schuster, redaktion@kulturmanagement.net

KM Magazin: Was gab den Anstoß zur Gründung dieser Stiftung - was waren wichtige Stationen ihrer Entwicklung? Welche sind ihre wichtigsten Ziele und Aufgaben?

Heinrich Kreibich: Am Anfang stand eine Medienrevolution: Als die *Stiftung Lesen* 1988 ins Leben gerufen wurde, stand bereits in jedem dritten bundesdeutschen Haushalt ein Computer - Tendenz stark steigend. Das wurde von vielen Kulturverantwortlichen als positiver Schritt hin zur Informationsgesellschaft empfunden, aber auch als Bedrohung der traditionellen Medienkultur. Hier sollte nach dem Willen der *Stiftung Lesen*-Gründer - Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur - die Arbeit der neuen Institution ansetzen, die an die Erfahrungen der 1977 gegründeten Vorgängerinstitution "Deutsche Lesegesellschaft" anknüpfen konnte: Zentrales Ziel der *Stiftung Lesen* ist laut Satzung die "Stärkung der Lesekultur in allen Bevölkerungskreisen". Schnell stellte sich dabei heraus, dass diese Arbeit nicht in ideologischer Gegnerschaft, sondern nur im Verbund mit den neuen Medien gelingen kann - nicht zuletzt deshalb, weil die damals als "Medienrevolution" empfundene Entwicklung längst ganz andere Dimensionen angenommen hat: Heute stehen beispielsweise in neun von zehn bundesdeutschen Haushalten moderne Computer, neben denen die Modelle der 80er Jahre wie Oldtimer wirken.

Zu den wichtigsten Entwicklungsstationen der Stiftung Lesen-Tätigkeit zählt der Ausbau von Leseförderungsprojekten im Medienverbund: Mediendidaktisch ausgefeilte Schulprojekte zu aktuellen Kinofilmen wecken die Begeisterung für Lesestoff, TV-Spots im ZDF sensibilisieren für die Bedeutung regelmäßigen Vorlesens - oder wecken schlicht und einfach den Lese-Appetit. Daneben ist es uns mit Hilfe starker Partner wie der *Deutschen Bahn AG*, der *Deutschen Post AG*, der Wochenzeitung *DIE ZEIT* oder der Verlagsgruppe *Random House* gelungen, öffentlichkeitswirksame Events als "Lese-Feste" mit nachhaltiger Wirkung zu etablieren: vom Welttag des Buches am 23. April bis hin zum jährlichen bundesweiten Vorlesetag im November.

Der aktuell wichtigste Entwicklungsschritt konnte vor wenigen Wochen realisiert werden: Mit Unterstützung des *Verbandes Deutscher Maschinen- und Anlagenbauer (VDMA)* und zahlreicher Einzelunternehmen können wir im Rahmen des Projektes "Lesestart" in Kooperation mit Kinderärzten 500.000 junge Familien mit Leseförderungs-Startsets versorgen, die bereits in der frühen



... Am Anfang stand eine Medienrevolution

Kindheit wichtige Impulse für die Sprachentwicklung vermitteln - und den späteren "Lebenslauf des Lesens" maßgeblich beeinflussen. Diesen Lebenslauf möchten wir in jeder Phase mit Orientierungshilfen und Angeboten begleiten sowie die entsprechenden Multiplikatoren in ihrer Arbeit unterstützen: von Erzieherinnen über Lehrkräfte und Bibliotheken bis hin zum Buchhandel.

KM: Wie wird die Stiftung rechtlich, strukturell und finanziell geführt?

HK: Traditionell steht die *Stiftung Lesen* unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten. Es freut uns sehr, dass uns Bundespräsident Horst Köhler im Rahmen zahlreicher Veranstaltungen persönlich unterstützt. Viele weitere Personen und Institutionen fördern unser Anliegen ebenfalls in herausragender Weise. Problematisch ist jedoch, dass die *Stiftung Lesen* so gut wie keine staatliche Grundfinanzierung erhält: 90 Prozent ihres Etats in Höhe von jährlich 4,5 Millionen Euro muss sie stets neu akquirieren. Das ist nicht nur ein erheblicher Kräfte-Aufwand, sondern führt auch dazu, dass die strategische Planung mit langfristiger Perspektive erschwert wird.

Dieses finanzielle Handicap kann die *Stiftung Lesen* zur Zeit durch ein festes und von gegenseitigem Vertrauen geprägtes Sponsoren-Netzwerk wett machen: Viele Unternehmen, aber auch einige Bundesländer und andere Stiftungen, sind dem Stiferrat der *Stiftung Lesen* beigetreten. Die derzeit 40 Mitglieder unterstützen unsere Arbeit durch feste Zuwendungen. Im Stiftungsrat, der zweiten Kammer, sind zur Zeit 19 Institutionen Mitglied, die in Form von Beratung und Kooperation unsere Anliegen fördern. Aus diesen Gremien setzt sich der ehrenamtliche Vorstand zusammen. Die laufenden Projekte, die von rund 30 Mitarbeitern realisiert werden, akquirieren und initiieren wir als Team und ich als hauptamtlicher Geschäftsführer. Zum Tätigkeitspektrum der *Stiftung Lesen* zählen auch die Projekte des Instituts für Lese- und Medienforschung der *Stiftung Lesen* sowie die Tätigkeit der Akademie für Leseförderung der *Stiftung Lesen* an der *Gottfried Wilhelm von Leibniz-Bibliothek* Hannover. Als Mitglied der europäischen Leseförderungsplattform *EU Read* und im Rahmen weiterer Kooperationen ist die *Stiftung Lesen* auch international gut vernetzt. Ein aktuelles Projektbeispiel: Leseclubs in Deutschland und Israel, die vom *Bundesministerium für Bildung und Forschung* gefördert werden.

KM: Passt Lesen als Kulturtechnik noch in die heutige Zeit oder anders gefragt: Warum ist Lesen noch immer wichtig für den Menschen?

HK: Die digitale Medienrevolution erfordert nur vordergründig ganz neue Kompetenzen von den Nutzern: Wer die Strukturen dieser Medien genauer analysiert, stellt schnell fest, dass Lesen weiterhin eine Grundkompetenz darstellt. Ohne das Vermögen, Texte verstehen zu können, lässt sich auch das Internet nicht sinnvoll nutzen. Hinzu kommt: Es geht um weit mehr als um das Entziffern von Zeichen. Lesen schult das Sprachvermögen - und Vorlesen schafft in der frühen Kindheit ganz buchstäblich die organischen Vo-



ONLINE

stiftunglesen.de

... Am Anfang stand eine Medienrevolution

raussetzungen, um auf komplexe Weise denken zu können. Denn in diesem Alter formen sich durch die Lese-Impulse die Strukturen der Hirnzellen.

KM: Ist Deutschland noch ein Leseland - oder wird das "Lesen" in Deutschland immer weiter zurückgedrängt?

HK: Eine Schere öffnet sich immer weiter - und sie wird für große gesellschaftliche Verwerfungen sorgen, wenn wir nicht handeln: Die Kluft zwischen den kompetenten Viel-Lesern, die außerdem souverän die neuen Medien nutzen, und denjenigen, die nur rudimentär lesen können, weitet sich aus. Schon jetzt haben wir in Deutschland rund vier Millionen Erwachsene, die als so genannte sekundäre Analphabeten gelten: Sie haben zwar irgendwann das ABC gelernt, können jedoch einen Artikel in einer regionalen Tageszeitung nicht verstehen. Ein Fünftel unserer Schulabgänger ist akut gefährdet, ebenfalls ein Leben lang sekundärer Analphabet zu sein. Hier leistet die Stiftung Lesen mit ihren Projekten Präventionsarbeit. Diese muss jedoch in einem weit größeren Maßstab unterstützt werden, um der Dimension des Problems gerecht zu werden

KM: Welche Entwicklungen bestimmen das Handeln der *Stiftung Lesen* in den nächsten Jahren? Wie möchten Sie diese Herausforderungen angehen?

HK: Bildung ist ein Trend-Thema. Das spiegelt sich in vielen festlichen Reden wider, aber noch viel zu wenig im Leseförderungs-Alltag. Hier hat die *Stiftung Lesen* klare Forderungen an die Politik. Sie mahnt jedoch nicht nur an, sondern macht differenzierte Projektangebote, die den gesamten "Lebenslauf den Lesens" umfassen. Darüber hinaus bietet sie ihr Know-how allen Verantwortlichen an, damit Leseförderung professionell, effizient und abgestimmt auf die Rahmenbedingungen einer gesellschaftlich immer stärker ausdifferenzierten Gesellschaft gelingen kann. Es gibt nicht "den Adressaten" von Leseförderungs-Maßnahmen, sondern eine Vielzahl von Personengruppen mit sehr unterschiedlichen Bedürfnissen. Deshalb muss die Kernbotschaft: "Das Lesen fördern heißt Lebenschancen vermitteln" ganz buchstäblich in viele verschiedene Sprachen übersetzt werden. ¶



FLORIAN HÖLLERER

ist seit 2000 Leiter des Literaturhauses Stuttgart. Er studierte Germanistik und Romanistik, war zwei Jahre assistant instructor an der Princeton University; erhielt den Ehrenpreis der Lyoner Académie des Sciences, Belles Lettres et Arts und hatte zuletzt eine Projektstelle am Goethe-Institut Brüssel zum Kulturstadtprogramm Bruxelles 2000 inne.

Ein (Literatur-)Haus für Europa

Literaturhäuser sind das Modell der Literaturvermittlung der Zukunft. In Deutschland hat man erkannt, dass nicht nur Kulturinteressierte, sondern auch alle Bereiche der Kommunen von den Häusern profitieren und dass es gilt, das Potenzial für ein länderübergreifendes Netzwerk auszuschöpfen.

Beitrag von Dr. Florian Höllerer, Stuttgart

Dieser Beitrag erschien im ifa Kulturreport 2007.

Literaturhäuser haben in den vergangenen zwanzig Jahren in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz einen wahren Gründungsboom erlebt. Ausgehend von Berlin wurden nicht nur alle Großstädte vom Literaturhausfieber gepackt, sondern von Jahr zu Jahr auch immer mehr mittelgroße Städte wie Kiel, Darmstadt, Magdeburg, Wiesbaden, Rostock oder Nürnberg. Ja, man kann sagen, dass Literaturhäuser ein selbstverständliches Element der urbanen Kulturlandschaft geworden sind – so wie Theater, Museen, Konzerthäuser oder Kinos.

Unabhängig davon existieren überall in Europa Häuser der Literatur. Blickt man zum Beispiel nach Polen, so finden sich große kommunale Einrichtungen wie das *Nadbałtyckie Centrum Kultury* (Baltisches Kulturzentrum) in Danzig und nicht-staatliche Häuser wie das *Pogranicze* (Grenzland) in Sejny, die als Stiftungen organisiert sind. Wie traditionell in allen osteuropäischen Ländern sind überdies auch die Häuser der Schriftstellerverbände bedeutende Veranstaltungszentren. Quer durch Europa ließe sich so lange fortfahren, mit Häusern unterschiedlichster Art wie der *Villa Gillet* in Lyon, der *Maison de la Poésie* in Paris, der *Casa delle letterature* in Rom, Brüssels Internationalem Literaturhaus, das 2004 unter dem Namen *Passa Porta* gegründet wurde, der Amsterdamer *SLA*, die sich mit dem Kulturzentrum *De Balie* zusammengetan hat, dem ersten dänischen Literaturhaus, das 2005 nach dem Vorbild der deutschsprachigen Literaturhäuser in Kopenhagen entstand, oder dem in nächster Zukunft zu eröffnenden Literaturhaus in Oslo.

Alle diese Häuser fügen sich in ganz eigenen Traditionen kultureller, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher Art: Zum Beispiel wird die französische Buch- und Lesungslandschaft stark von den unabhängigen und schon immer einflussreichen Buchhändlern geprägt. Eine Situation, die sich in Italien, wo unter anderem auch Zeitungskioske verstärkt am Buchmarkt teilhaben, anders darstellt. Hier ist es vor allem das erfolgreiche Literaturfestival in Mantova, das Maßstäbe setzt. Unterschiede über Unterschiede auch, was die traditionellen Formate von Literaturveranstaltungen angeht: Zuzuhören, wie ein Autor eine gute Stunde lang aus einem Buch liest, ist im deutschsprachi-



... Ein (Literatur-)Haus für Europa

gen Raum – von Stadtbüchereien, über Buchhandlungen zu Szenecafés – eine völlig normale Veranstaltungsform; für ein spanisches, französisches oder portugiesisches Publikum dagegen mehr Ausnahme denn Regel.

Schon die Ahnung zahlreicher Eigenarten bewahrt davor, vom Bekannten ohne Weiteres auf das Fremde zu schließen, etwa ein deutsches Literaturhaus eins zu eins auf eine englische oder ungarische Umgebung übertragen zu wollen. Allerdings kann gerade das Andere, das Nichtübertragbare, jenen zündenden Funken schlagen, der der eigenen Entwicklung eine unerwartete und neue Wendung gibt. In diesem Sinne sei ausgehend von der Literaturhäuserrevolution im deutschsprachigen Raum von einigen Eigenarten und Perspektiven berichtet, aufgegliedert in drei Punkte:

Bürger in Bewegung

Gelegen in repräsentativen Gebäuden der Innenstadt bilden Literaturhäuser zumeist ein Ensemble aus Veranstaltungs- und Ausstellungsräumen, einem Restaurant und Café sowie einer Buchhandlung. In diesem Zusammenspiel haben sie sich zu wichtigen urbanen Treffpunkten entwickelt, zu Orten des Stadtgesprächs, in denen verschiedene gesellschaftliche Gruppen sich austauschen und bürgerschaftliche Initiativen und Kooperationsideen ihren Ausgang nehmen. Voraussetzung ist ein intakter Spannungsbogen zwischen Programmbereich und Gastronomie, das Gefühl, dass das Literaturhaus bereits mit Betreten des Lokales (und der Buchhandlung) beginnt; und nicht erst im Veranstaltungssaal. Genau dies aber ist die Achillesferse des ganzen Konzepts: Viele Häuser hatten in ihrer Geschichte erheblich damit zu kämpfen, Gastronomiebetreiber zu finden, die Charakterstärke und Sensibilität für die Literaturhausidee mit Wirtschaftlichkeit in Einklang zu bringen wussten. Funktioniert indes dieses heikle Gefüge, so können Literaturhäuser auch in stadtplanerischen Überlegungen eine wichtige Rolle spielen und dazu beitragen, alte, brachliegende oder neue, zu Sterilität neigende Stadtteile zu prägen und zu beleben. Die Verankerung der Literaturhäuser im städtischen Leben hängt zu einem großen Teil auch mit den Gründungsgeschichten und Organisationsformen zusammen. Literaturhäuser sind als Verein, seltener als Stiftung aufgestellt und agieren als solche unabhängig. Zumeist haben sie mehrere hundert, wenn nicht tausend Mitglieder und werden flankiert von unterstützenden Freundeskreisen. Zwar wurde ihre Gründung – die Bereitstellung der Immobilie im Besonderen – fast immer von der öffentlichen Hand, das heißt den Städten, manchmal auch den Ländern, unterstützt. Die Initiative allerdings lag mehrheitlich im privaten Bereich: Kulturschaffende, Verleger, literaturinteressierte Bürger waren es, die, unterstützt von juristisch und wirtschaftlich beratenden sowie politisch einflussreichen Stadtpersönlichkeiten, den Prozess zur Hausgründung in Gang brachten. Benefizprogramme, die von namhaften Schriftstellern und sympathisierenden Kultureinrichtungen anderer Sparten mitgetragen wurden, entwickelten sich in vielen Fällen zu erfindungsreichen Fundraising-Kampagnen. Befügelt

Gelingt es, die Literaturhausidee wirtschaftlich zu gestalten, können die Häuser auch in stadtplanerischen Überlegungen eine wichtige Rolle spielen und dazu beitragen, alte, brachliegende oder neue, zu Sterilität neigende Stadtteile zu prägen und zu beleben.



... Ein (Literatur-)Haus für Europa

durch ein wachsendes Medieninteresse sowie durch Anschubfinanzierungen von Stiftungen und Unternehmen entstanden schließlich Bürgerbewegungen mit gesellschaftlichem Gewicht, die sich die Literaturhaussache finanziell und ideell so zu eigen machten, dass sie den Häusern auch nach ihrer erfolgreichen Gründung treu blieben.

Der Besitz des Hauses, beziehungsweise seine mietfreie oder -pflichtige Nutzung, stellt eine zentrale Säule für die Finanzierung des laufenden Betriebs dar. Die Einnahmen aus der Verpachtung des Restaurants sowie der Buchhandlung fließen zumeist direkt in das Hausbudget. Außerdem werden die Veranstaltungsräume auch an externe Veranstalter, kulturelle (Vereine, Stiftungen, Lesekreise...) und nichtkulturelle (Fachkongresse, Hochzeiten...) vermietet. Die zweite wichtige Säule sind Stiftungszuschüsse, Spenden und Sponsoring. Drittens schlagen die Jahresbeiträge der Vereinsmitglieder sowie die des Freundeskreises zu Buche, viertens die Einnahmen aus Eintrittsgeldern. Nehmen wir das *Literaturhaus Stuttgart* als Beispiel, so machen all diese Einnahmen zusammen gut zwei Drittel des Gesamtetats aus. Der Restbetrag wird aus öffentlichen Quellen abgedeckt, vor allem durch den festen städtischen Jahreszuschuss und Projektmittel des Bundeslandes. Auch wenn das Verhältnis zwischen öffentlicher und privater Finanzierung von Stadt zu Stadt stark variieren kann, gehört diese Art Mischkalkulation zu den Grundprinzipien des Literaturhauskonzepts. Die materielle Verantwortung ist breit in die Gesellschaft verteilt.

Programm mit Langzeitwirkung

In den letzten zehn Jahren ging der Trend in der Kulturpolitik dahin, die Grundfinanzierung von Kultureinrichtungen zurückzufahren zugunsten von Projektförderung und der Finanzierung einmaliger Großereignisse. Der daraus resultierende Vorteil: mehr Flexibilität, mehr Handlungsspielräume. Gewohnheitsrechte werden aufgebrochen, durch Dauerförderungen blockierte Haushalte dynamisiert. Gerade im Bereich der Literatur hat diese Tendenz indes auch gewichtige Nachteile. Gefährdet ist die Nachhaltigkeit und die Kontinuität der Arbeit. Neues nicht nur anstoßen, sondern auch fortentwickeln, Themen und Debatten über längere Zeit aus wechselnden Blickwinkeln betrachten, mit Autoren im Gespräch bleiben und ihre Entwicklung über Jahre verfolgen: Werte, auf die sich langfristiges Vertrauen und Treue des Publikums gründen. Literatur auf Schiffen, in Flughäfen, zoologischen und botanischen Gärten oder Einkaufspassagen kann ein belebendes Element sein, in Überdosis aber auch ermüdend und kontraproduktiv.

Was nachhaltige Langzeitwirkung angeht, haben die Literaturhäuser beste Voraussetzungen: Wie Theater, Opern, Konzerthäuser oder Museen vertrauen sie auf das Intendantenprinzip, bemühen sich also um ein persönliches, experimentierfreudiges Profil, das der Schwerfälligkeit und Halbherzigkeit von Gremienentscheidungen entgeht. Grundsätzlich besteht der Anspruch, nicht nur passiv auf die von Verlagen vorbereiteten Lesereisen zu reagieren,



... Ein (Literatur-)Haus für Europa

sondern Programme selbst zu gestalten, eigenwillig und risikobereit: zum Beispiel durch Themenmonate, Aufträge zu Originalbeiträgen, ungewöhnliche Podiumskonstellationen oder ausschweifende Veranstaltungsreihen, die einem Autor, einer Gattung oder einem Thema über Monate treu bleiben. Dreh- und Angelpunkt des Programmrepertoires bleibt in allen Häusern die klassische Lesung mit anschließendem Gespräch, moderiert von stadtbekanntem Kritikern oder Schriftstellerkollegen. Das reicht von der Präsentation eines jungen ortsansässigen Kriminalautors über eine ukrainische Lyriknacht bis zu Auftritten von Publikumsmagneten wie Imre Kertész, Jonathan Franzen, Michel Houellebecq oder Orhan Pamuk, für die die Häuser (mit ihren etwa zweihundert Plätzen) dann in fünf mal so große Theater oder Konzerthäuser umziehen müssen.

Vorbei sind die Zeiten, in denen man zu Literaturveranstaltungen mehr aus Edelmüt oder Pflichtgefühl ging, selbstverständlich ohne Eintritt zu bezahlen. Das Publikum hat über lange Prozesse – vor allem der Mundpropaganda – die Sicherheit gewonnen, im Literaturhaus strahlende und unikale Abende zu erleben, die dem Kino- oder Theaterbesuch nicht nachstehen. Und auf das Publikum zuzugehen, heißt gerade nicht, gefällig zu werden, der Literatur ihre anarchischen Widerhaken zu glätten. „Anspruchsvoll“ ist nicht das Gegenteil von „populär“ – Nachhaltige Gunst des Publikums wird es ohne nachhaltige Forderung des Publikums nicht geben.

Auch tagsüber zeigen Literaturhäuser Präsenz und beschreiten vor allem zwei Wege: Ausstellungen und Schreibwerkstätten. Bei ersteren reicht die Spannweite von der Comicpräsentation im Veranstaltungssaal bis hin zu groß angelegten und extern kuratierten Wanderausstellungen, mit Themen wie „Hannah Arendt“ oder „Die Kinder der Manns“, die in separaten Galerieräumen zu sehen sind, von Begleitprogrammen flankiert werden und auch überregional auf Resonanz stoßen. Attraktiv sind sie auch für Schulklassen und ziehen so schon heute die Besucher von morgen ins Haus. Das gilt auch für die Schreibwerkstätten, die sich in den meisten Häusern an Jugendliche, in einigen auch an Erwachsene richten. Hier sind in den letzten Jahren große, oft stiftungsfinanzierte Projekte entstanden, die mit Schulen kooperieren, Publikationen entstehen lassen, übernationale Kontakte suchen und dabei Autoren der Stadt über längere Zeiträume als Dozenten in die Arbeit des Hauses einbinden.

Auf Bindungssuche

Das wichtigste Wort in der Literaturhausarbeit lautet Kooperation. Die allerwenigsten Abende finden ohne Veranstaltungspartner statt. Das kann ein ausländisches Kulturinstitut sein, ein Verlag, ein Universitätsinstitut oder eine Stiftung, aber auch Rundfunksender, die Gesprächsreihen aus den Häusern übertragen, Zeitungen, die gemeinsam mit den Häusern Essays in Auftrag geben, ein großes Museum, das Schriftsteller ihr Lieblingsbild erklären lässt, ein Theater, das eine Lesung von Michael Frayn mitveranstaltet, wäh-



... Ein (Literatur-)Haus für Europa

rend im eigenen Haus sein Stück „Kopenhagen“ auf dem Programm steht, ein Opernhaus, das sich anlässlich der Uraufführung von Bruno Madernas „Hyperion-Projekt“ an einem Hölderlin-Abend beteiligt, Anwaltskanzleien, die eine Podiumsdiskussion zum Verbot von Maxim Billers Roman „Esra“ unterstützen, ein Filmbüro als Partner eines Poetry-Film-Festivals und so fort, und so fort.

Das bedeutet nicht, dass Literaturhäuser zu Gemischtwarenläden werden, die in ständiger Überschreitung der eigenen Kompetenz alles und nichts veranstalten. Gerade ein hochkarätiger Kooperationspartner erlaubt es den Häusern, sich auf das eigene Kernprofil zu konzentrieren, auch wenn der einzelne Abend die Grenzen der Literatur hin zur Musik, zur Architektur, zur Religion, zur Bildung oder zur Politik überschreitet. Dass sich durch die beidseitige Bewerbung eines gemeinsamen Abends die Zuschauerkreise zweier Einrichtungen und zweier Interessengebiete begegnen und ihre Kräfte bündeln, kommt dem Selbstverständnis des Literaturhauses als geistigem Knotenpunkt der Stadt besonders entgegen. Auch über den Mikrokosmos der einzelnen Stadt hinaus ist die Suche nach Synergien groß. Chemisch gesprochen sind Literaturhäuser Moleküle mit freien, ungesättigten Bindungen. Durch die stetige Aufnahme von Impulsen aus anderen Städten und Ländern spielen sie als Initiatoren und Ideengeber im Stadtgespräch eine belebende Rolle. Häuser wie in Berlin das *Literarische Colloquium*, das auch ein Stipendiatenprogramm unterhält, oder die Literaturwerkstatt, pflegen über lange Jahre Beziehungen zu ausländischen, speziell europäischen, Einrichtungen und verfügen so über einen fruchtbaren Erfahrungsschatz.

Intensive Kooperationserfahrungen haben auch jene acht großen deutschsprachigen Literaturhäuser – Berlin, Hamburg, Frankfurt, Salzburg, München, Köln, Stuttgart und Leipzig –, die sich unter dem Namen „literaturhaeuser.net“ zu einem Verbund zusammengeschlossen haben. In München wurde eine paritätisch finanzierte Geschäftsstelle eingerichtet, die die gemeinsamen Aktivitäten der Häuser koordiniert und die Internetseite „www.literaturhaeuser.net“ betreut. Die erste gemeinsame Aktion aller Häuser, „Poesie in die Stadt!“, die sich nun jeden Sommer mit wechselnder Thematik und wechselndem Geldgeber wiederholt, bestand darin, in ganz Deutschland mehr als dreitausend Großplakate mit Gegenwartslyrik zu kleben. Über die Jahre gab es dann diverse Formen der Zusammenarbeit: Lesereisen mit wichtigen, vom großen Publikum noch unentdeckten Autoren (vor Jahren etwa Richard Powers oder Kiran Nagarkar) oder das Projekt „Transnationale“, für das zu einem Zeitpunkt und zu einem Thema (eben transnationale Literatur) in allen Häusern bewusst verschiedene Abende veranstaltet wurden. Alljährlich auf der Leipziger Buchmesse vergibt das Netzwerk überdies den „Preis der Literaturhäuser“, mit dem Autoren für besonders gelungene Literaturveranstaltungen ausgezeichnet werden.

Literaturhäuser sind keine Gemischtwarenläden, die in ständiger Überschreitung der eigenen Kompetenz alles und nichts veranstalten.



ONLINE

literaturhaeuser.net

... Ein (Literatur-)Haus für Europa

Als Vorteil erweist sich, dass sich für die Häuser im Zusammenschluss andere Möglichkeiten der Geldakquise auftun. Das betrifft vor allem die großen Stiftungen, staatliche und private, die froh sind, mit einem zentralen Ansprechpartner und einer einzigen Bewilligung in verschiedenen Landesteilen lokal angebundene Projekte zu finanzieren. So fließen über das Netzwerk immer mehr Gelder in die Städte, die ohne das Literaturhaus vorbeigeflossen wären; kein unwichtiges Argument gegenüber der kommunalen Politik. Auch die Öffentlichkeitsarbeit der Häuser wird, gerade bei überregionalen Zeitungen und Funkhäusern, mit den gemeinschaftlich durchgeführten Projekten erleichtert. Seit mehreren Jahren hat „literaturhaeuser.net“ zudem einen Vertrag der Medienpartnerschaft mit dem Fernsehkanal ARTE unterzeichnet.

Was die europäische und generell internationale Vernetzung angeht, ist das Potenzial indes längst noch nicht ausgeschöpft. Hier steht die Literaturhäuser-Gemeinschaft vor großen Herausforderungen. Ein Schritt in die richtige Richtung ist das aufwändige Stadtschreiberprojekt, das „literaturhaeuser.net“ nun zum zweiten Mal gemeinsam mit dem *Goethe-Institut*, ARTE, der *Frankfurter Buchmesse* und Einrichtungen des Partnerlandes durchgeführt hat: Sieben deutsche Literaturhausstädte entsandten letztes Jahr je einen Autor für einen Monat in eine indische Stadt, mit dem Auftrag, ein Tagebuch zu schreiben. Dieses war dann tagtäglich zweisprachig im Internet nachzulesen. Im Gegenzug kamen sieben indische Autoren als Stadtschreiber in die deutschen Städte. Entstanden sind Texte, die geprägt sind von der ungeschützten Unmittelbarkeit des täglichen Schreibens einerseits und der durch die Länge des Aufenthalts bedingten Verschiebungen der Sichtweise andererseits. Zwei Jahre zuvor fand das Stadtschreiberprojekt in Zusammenarbeit mit sieben arabischen Städten statt, Kandidat für 2008 ist die Türkei.

Insgesamt sind das nun drei gute Gründe, warum dem Literaturhausmodell die Zukunft gehört. Eines aber tritt aus allen Punkten klar zu Tage: Literatur ist nicht das schwache Pflänzchen, dem die Städte aus Artenschutzgründen Häuserreservate bewilligen müssten. Im Gegenteil. Feste Wurzeln verankern die Literatur in der Gesellschaft und befördern deren Zusammenhalt nachhaltig und langfristig. Am meisten profitieren die Städte selbst von den Literaturhausgründungen. Was sie investieren, erhalten sie in vielfacher Weise und Menge zurück. ¶



WOLFGANG
BERGMANN

ist seit 2001 Leiter des ZDF-Theaterkanals. Der 46jährige studierte Ethnologe, Publizist und Germanist organisiert u.a. die Theaterarbeit im ZDF, insbesondere für 3sat und ARTE. Er ist Autor und Herausgeber, Mitglied der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste und leitet seit dem 1. November 2007 die neue Theaterakademie Baden-Württemberg in Ludwigsburg.

Mit großen Netzen fischen

Gespräch mit Wolfgang Bergmann und Rolf Schlenker, Produzenten der ARTE-Programmreihe „Europas Erbe – Die großen Dramatiker“.

Vom 7. bis 19. September 2008 sendet ARTE „Europas Erbe – Die großen Dramatiker. Die Programmreihe ist eine Gemeinschaftsproduktion von ARD, ZDF für ARTE und eine Erstausstrahlung. Sie stellt die Frage, ob es einen gemeinsamen Nenner gibt, der die europäische Kultur zusammenhält und welche großen Dramatiker dazugehören.

Zehn Dokumentationen von jeweils 43 Minuten zur Primetime um 20.15 Uhr. Die Gala-Auftaktssendung am 7. September und die Live-Finalshow am 20. September 2008 werden moderiert von Emmanuelle Galabru und Dieter Moor. Aus einer Liste mit 50 europäischen Dramatikern wurden zwischen Juni und Oktober 2007 von den Zuschauern per Postkarte und via Internet die zehn beliebtesten europäischen Dramatiker ermittelt. Das Ergebnis: jeweils eine Sendung zu Sophokles, Shakespeare, Molière, Schiller, Goethe, Ibsen, Tschechow sowie Brecht, Sartre und Beckett. Diese Liste wurde entwickelt nach der Aufführungshäufigkeit der Dramatiker in Europa, nach der Einschätzung des Internationalen Theaterinstitutes (ITI) sowie aus einer weiteren Auflistung des internationalen Theaterforums des *Theatertreffens* in Berlin 2007.

Das Gespräch führte Uta Petersen, Korrespondentin, Hamburg
Email: up@kulturmanagement.net

KM Magazin: Herr Bergmann, Sie sind u.a. Leiter des ZDF-Theaterkanals und der Theaterakademie Baden-Württemberg – und Initiator dieser Sendereihe. Können Sie beschreiben, wie diese Idee zu den großen Dramatikern in Ihnen gereift ist?

Wolfgang Bergmann: Wir haben ganz gute Erfahrungen mit Sendereihen gemacht, die dem Publikum einen Überblick verschaffen zu spannenden Themen aus der Welt des Theaters. Ich denke da an unsere sechsteilige Reihe „Das Jahrhundert des Theaters“, die so etwas wie ein filmisches Standard-Werk geworden ist. Genau hier wollen wir anknüpfen mit „Europas Erbe: Die großen Dramatiker“. 2500 Jahre Theatergeschichte entlang der Biografien großer Autoren.

Aber das Projekt geht darüber hinaus. Denn wir haben ein spielerisches Element mit eingeführt, indem das Publikum bestimmen darf, welche Köpfe von besonderem Interesse sind. „Voting“ für Dramatiker – klingt ein wenig paradox, knüpft aber an die gute alte griechische Theatertradition der Dionysien* nahtlos an. Das war nichts anderes als die öffentliche Wahl des Star-Dichters. So hat alles einmal angefangen!



ROLF SCHLENKER

Jahrgang 1954, ist seit 1999 Redakteur für Wissenschaftsdokumentationen beim Südwestrundfunk Baden-Baden, wo er seinerzeit als Volontär begann. Für seine Dokumentationen wurde der Germanist und Politikwissenschaftler vielfach mit wichtigen Preisen ausgezeichnet und hatte 2008 u.a. die Projektleitung der ARD-Reihe „Deutschland, Deine Künstler“.

... Mit großen Netzen fischen

KM: Von der Idee bis zur Fertigstellung der Programmreihe hat es knapp drei Jahre gedauert. Wie haben Sie Ihre Arbeit begonnen, in welchen Schritten sind Sie vorgegangen?

WB: Erstmal musste ich mich von meiner Idee selbst überzeugen, ob das denn die richtige Form für Kulturfernsehen ist. Schließlich handelt es sich um eine durchaus ungewöhnliche Herangehensweise auf diesem Sektor. Und dann war es aufgrund der Finanzierung notwendig, die Kollegen von der ARD mit ins Boot zu bekommen. Da bin ich Klaus Wenger sehr dankbar, dem ARD-Koordinator für Arte, der da viel Überzeugungsarbeit geleistet hat. Und Martina Zöllner, der Projektleiterin beim SWR, mit der ich das Ding angeschoben habe, bevor Rolf Schlenker sie dann abgelöst hat. Und dem *Internationalen Theaterinstitut* und dem *Berliner Forum junger Bühnenangehöriger*, die bei der Vorauswahl, der 50er-Bestenliste tolle Arbeit geleistet haben.

KM: ...also ausgiebiges Networking?

WB: Ja! Das Netzwerk hat geblüht, um diese Sendereihe möglich zu machen. Das Team, das sich die Arbeit untereinander aufgeteilt hat, ist natürlich erheblich größer. Dazu gehören auch Kolleginnen die insbesondere bei der redaktionellen Betreuung der Dokumentationen gemeinsam mit der Produktionsfirma großartige Arbeit geleistet haben. Mir bleibt am Ende nur, hier und da Hinweis zu geben, wenn das Schifflein einmal in schwere See gerät.

KM: Herr Schlenker, Sie sind seit 1999 Tätigkeit als Redakteur für Wissenschaftsdokumentationen beim SWR und haben sich die Arbeit an diesem Projekt mit Herrn Bergmann aufgeteilt. Was war Ihr Aufgabenschwerpunkt?

Rolf Schlenker: Der Schwerpunkt lag auf den dokumentarischen Teilen, also der Auftaktsendung und der 10 Dokumentationen. Da das Projekt sehr schnell in Zeitnot kam haben wir die redaktionelle Betreuung der Dokumentationen zwischen ZDF und ARD aufgeteilt, nachdem wir gemeinsam in einem „Piloten“ inhaltliche und formale Kriterien festgelegt hatten.

KM: Wie ging es weiter?

RS: Zunächst wurden der „unique selling point“ der Reihe festgelegt: Sie sollte mit lockerer Hand gestrickt sein und dennoch einem fachlichen Blick standhalten können, wir haben uns für die Bestandteile „Comic“ und „New-enactment“ entschieden und haben den Einsatz dieser Stilmittel und die Erzählhaltung in den Dokumentationen festgelegt.

KM: Haben Sie für alle Dramatiker ausreichend Material vorgefunden? Wie hoch ist der Anteil neu gedrehter Sequenzen?

WB: Ja und nein. Material gibt es in Hülle und Fülle. Aber das Original-Filmmaterial über Sophokles ist rar (lacht). Deshalb haben wir zum Teil mit Comics und Zeichnungen gearbeitet, zum Teil aber auch mit nachempfundenen Inszenierungen biografischer Momentaufnahmen der Dramatiker, die



... Mit großen Netzen fischen

gar nicht vorgeben authentisch zu sein, sondern assoziative Übersetzungen in die Jetztzeit darstellen. Das klingt ein bisschen aufgeblasen, tut aber beim Anschauen gar nicht weh, macht Spaß! Die neu gedrehten Anteile machen so etwa die Hälfte aus.

KM: Sind Sie bei Ihrer Arbeit auf bisher unbekanntes, unveröffentlichtes Material oder Texte gestoßen?

WB: Ja, wie Sophokles an der Weintraube erstickt, hat so noch niemand gesehen!!!

KM: Durch die einzelnen Dokumentationen führen international bekannte Künstlerpersönlichkeiten. Beim Tschchow-Abend am 16.9. ist es zum Beispiel die französische Schauspielerin Juliette Binoche. Nach ihrer eigenen Erfahrung ist es der Autor der Wahrheit und der Demut. Welches Publikum erhoffen Sie sich? Können Prominente möglicherweise neuen Zugang zu den Dramatikern erleichtern oder erneuern?

RS: Die teilweise clipartige Machart der Dokumentationen zeigt, dass sie auch ein jüngeres Publikum ansprechen will. Dazu gehört, dass man mit großer Selbstverständlichkeit mit Promis arbeitet, allerdings nur dann, wenn sie einen nachweislichen Bezug zu dem vorgestellten Dramatiker haben.

WB: Es ging uns nicht in erster Linie um Prominenz. Kompetenz und ein breites Spektrum der Paten war uns genauso wichtig. Wir wollen zeigen, wie weit die Theatertradition in Wirklichkeit in unsere Gesellschaft hineinreicht und das aus dem Munde prominenter Köpfe aus ganz unterschiedlichen Bereichen erzählt bekommen. Damit tun wir das, was Fernsehen nur tun kann für dieses Genre: mit großen Netzen fischen!

KM: Die meisten von uns haben sich ja im Deutschunterricht mit Dramatiker-texten herumgequält, teilweise wurde einem die Freude daran auf lange Zeit verdorben. Glauben Sie, dass auch die Literatur nach neuen Präsentationsformen verlangt?

WB: Na klar. Deshalb haben wir diesen 'Fernsehclub der toten Dichter' ja gegründet. Und das macht Lust auf mehr, da sind wir uns ganz sicher.

RS: Ich glaube ebenfalls, dass die Literatur auf jeden Fall nach neuen Präsentationsformen verlangt. Es ist doch für Neueinsteiger hochgradig faszinierend, wenn man ungewöhnliche Bezüge zum Heute herstellen kann, z.B. dass da ein William Shakespeare in Richard III in einer Art und Weise auf die Royals einprügelt, wie sie – rund 400 Jahre später – dem englischen Boulevardblatt „The Sun“ alle Ehre machen würde – oder dass Henrik Ibsen um 1880 Frauenfiguren erschuf, die mit einer so überzeugenden Selbstverständlichkeit ihre Rechte einforderten, dass man nicht glauben will, dass bis zur Emanzipation der Frau nochmals gut 100 Jahre ins Land gehen mussten.



„Europas Erbe – Die grossen Dramatiker“ vom 7. bis 19. September 2008 auf arte

ONLINE

arte.tv

... Mit großen Netzen fischen

KM: 43 Minuten sind ja eine Sendedauer, die gut zu verkraften ist. Nähern Sie sich damit den allgemeinen Verkürzungen in den Medien an? Könnte man dem Zuschauer mehr zutrauen?

RS: Es ist viel reizvoller, den Grundzug eines Dramatikers mit knappen Mitteln herauszuarbeiten als in einer Archivmaterialschlacht den Zuschauer mit Fakten zu überfluten.

WB: Also, das ist ein großartiges Format. Vergessen sie nicht die 90minütige Auftaktssendung und die fast zwei Stunden am Schluss. Zusammen fast 14 Stunden Dramatiker-Fernsehen – das hat es noch nie gegeben!

KM: Nach Abschluss der 13-tägigen Programmreihe wird am 20.9. aus den 10 Dramatikern erneut der beliebteste Dramatiker ermittelt – in einer großen Live-Finalshow „King of Drama, als Countdown, mit vielen Prominenten – beinahe wie „Deutschland sucht den Superstar“. Warum ist diese erneute Selektierung notwendig? Ist das eine Anpassung an das prominente Sendeformat?

RS: Das Ranking ist natürlich ein reizvolles Spiel mit bekannten Fernsehformen und soll natürlich schon auch ein bisschen Aufmerksamkeit erregen. Wie mein Kollege Bergmann bereits sagte: „Voting“ für Dramatiker knüpft an die gute alte griechische Theatertradition der Dionysien an. Mit der öffentlichen Wahl des Star-Dichters hat alles einmal angefangen! Darüber hinaus gilt aber: Ein Ranking ist nichts anderes als die Entscheidung eines jeden Theaterbesuchers z.B. lieber Schiller als Goethe zu mögen – bei diesen Emotionen setzt die Idee den „King of Drama“ zu suchen an. Im übrigen: So funktionieren auch Theaterintendanten – dann nämlich, wenn sie sich Gedanken über die Sitzauslastung ihres Hauses machen und lieber dieses Stück als jenes auf den Spielplan setzen.

KM: Diese Programmreihe ist EINE Form, Literatur und Theater zu vermitteln. Können Sie sich noch andere innovative Vermittlungsformen vorstellen?

RS: Ja. Ich könnte mir beispielsweise ein Remake der guten alten „Theatersport“-Idee vorstellen ...

WB: Wir sind ständig dabei und denken über innovative Vermittlungsformen nach. Aber was wir noch alles im Köcher haben, verraten wir erst demnächst, in diesem Theater...

KM: Herr Bergman, Herr Schlenker, ich bedanke mich für das Gespräch. ¶

* Dionysien: Festspiele im antiken Griechenland zu Ehren des Gottes Dionysos, des Gottes der Ekstase, des Rausches, der Verwandlung, des Weins. Aus dem aus kultischen Gesangs-, Tanz- und Opferriten entwickelten sich die griechische Tragödie und Komödie.



CHRISTINE GROND

Dr. phil, geb. 1967 in Graz.
Studium der Germanistik
und Anglistik. Wissens-
chaftliche Mitarbeiterin am
Department für Arts und
Management der Donau-
Universität Krems. Zustän-
dig für Studienkoordination
am Fachbereich Literatur.
Publikationen unter
<http://www.donau-uni.ac.at/de/universitaet/whois/03916/index.php>

Literatur und Management

Überlegungen zur Ausbildung für den Literaturbetrieb

Wenn man an „Musikmanagement“ denkt, stellt sich rasch eine konkrete Vorstellung ein. Man hat ein Berufsbild im Kopf, das wirtschaftliches Talent und kommunikative Fähigkeiten, aber auch musikalische Kenntnisse und Kreativität erfordert. Der Aufgabenbereich erstreckt sich von strategischer Karriereberatung, Talentsuche bis zu Pressearbeit, PR und Booking.

In der Literatur entsprechen diesem Berufsbild am ehesten die Literaturagenten. Sie vertreten SchriftstellerInnen gegenüber Verlagen, Theatern und Filmproduzenten und wirken in ähnlicher Weise beratend. Der Literaturbetrieb ist jedoch anders strukturiert als der Musikmarkt. Es gibt hier AutorInnen und literarische Werke, die publiziert werden. Lesen (oder hören) müssen die Menschen selbst, während in der Musik noch die Ebene der Konzerte und Aufführungen und vor allem in der klassischen Musik die Interpretation hinzukommen – die Einkommensquellen sind für MusikerInnen erheblich vielfältiger und größer als für SchriftstellerInnen. Aber auch im Literaturbetrieb wird Management praktiziert; es wird nur anders wahrgenommen und vielleicht noch argwöhnischer beäugt als in anderen Kultursparten.

Beitrag von Dr. Christine Grond, Donau-Universität Krems

Eine Recherche an deutschsprachigen Universitäten zeigt, dass es für literaturbetriebliche Praxis kein adäquates Lehrangebot gibt. Klassische philologische Studien vermitteln theoretische Grundlagen der Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte/-wissenschaft und die Grundlagen des wissenschaftlichen Arbeitens – meist auf einer geistesgeschichtlichen Basis. Literatursoziologische Forschungen, die über die Funktion, Wirkungsweisen und Entstehungsbedingungen von Literatur in der Gesellschaft wesentlich Aufschluss geben, spielen zumindest an den meisten Germanistikinstituten eine untergeordnetere Rolle. So werden also auch die für die Praxis des Literaturbetriebs relevanten theoretischen Grundlagen kaum gelehrt, geschweige denn die Praxis selbst. LiteraturwissenschaftlerInnen sind für die Arbeit in Verlagen, Zeitungsredaktionen, Agenturen, Literaturhäusern und Kulturinstitutionen kaum gerüstet und das ist nicht nur eine Frage der konkreten Fähigkeiten, sondern auch eine Frage der Einstellung: viele LiteraturwissenschaftlerInnen sind sich ihrer Funktion als „Literaturvermittler“ überhaupt nicht in erforderlichem Ausmaß bewusst, weil dies während des Studiums nicht nachhaltig thematisiert wurde. Einen Vermittlungsaspekt hat aber jede Funktion im Literaturbetrieb.

Erschwerend kommt hinzu, dass es kein einheitliches Anforderungsprofil gibt: der „Literaturbetrieb“ ist eine Mischung aus realen und symbolischen Märkten, ein Netzwerk bestehend aus AutorInnen, Verlagen, Agenturen, Li-



... Literatur und Management

teraturhäusern, Gesellschaften, Veranstaltern, Medien, LeserInnen, RedakteurInnen, KritikerInnen. Neben dem Buchmarkt, gibt es ein Netz von Förderungen aus öffentlicher Hand (besonders in Österreich) mit teilweise gegenläufigen Beurteilungskriterien. Im einen Fall wird Literatur ökonomisch, im anderen Fall ideell betrachtet. Erfolg definiert sich entweder durch finanziellen Gewinn oder öffentliche Aufmerksamkeit oder beides (wobei Gewinn ohne Aufmerksamkeit nicht denkbar ist, sehr wohl aber Aufmerksamkeit ohne Gewinn).

Einen generellen Begriff, der alle diese Bereiche der Produktion, Verbreitung und Vermittlung von Literatur abdeckt, gibt es außer dem behelfsmäßigen „Literaturbetrieb“ im Deutschen nicht – eine umfassende universitäre Ausbildung ebenso wenig. Am besten vertreten ist am Universitätssektor noch die Verlagsbranche mit Grundstudien in Buchwissenschaft in München und Mainz sowie Verlagswirtschaft in Leipzig und entsprechenden Aufbaustudiengängen ebenfalls in München (Buchwissenschaft) und Münster (Book Studies). Im internationalen Raum können Masters of Publishing etwa in Leiden, Oxford, London, Barcelona oder New York erworben werden. Alle diese Angebote sind jedoch nicht literaturspezifisch angelegt. Masterstudien, die sich auf das literarische Publizieren konzentrieren und auch andere für den Literaturbetrieb relevante Berufsfelder berücksichtigen, gibt es bisher nur an der Freien Universität Berlin (Angewandte Literaturwissenschaft) und an der Donau-Universität Krems (Literaturmanagement und Literaturvermittlung). Letztere ist auf interdisziplinäre und berufsbegleitende Weiterbildung spezialisiert und bietet seit vielen Jahren innovative, praxisbezogene Aufbaustudien für Kultur- und Bildungswissenschaften an.

Ausbildungsschwerpunkte

Was klassisch ausgebildete Geisteswissenschaftler meist nachzuholen haben, sind die Grundlagen des wirtschaftlichen und juristischen Denkens. Ein Studium, das seine AbsolventInnen auf die praktische Arbeit mit Literatur vorbereiten soll, kann sich allerdings nicht auf die Vermittlung von **Managementkompetenzen** und Einübung in das **Verlagswesen** beschränken.

Um den kulturellen Veränderungen gerecht zu werden, muss ein Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der **Digitalisierung** für die Literatur sowie Lese- und Buchkultur liegen. Die Formen der Verbreitung und Vermittlung von Literatur haben sich seit den 70er Jahren entscheidend verändert. Mit den digitalen Medien entstanden neue Möglichkeiten des Publizierens (E-Book, Book on Demand, Hörbuch, Collaborative Schreibprojekte) und Handelns, die auch neue Formen von literarischer Öffentlichkeit möglich machen und das Rezeptionsverhalten verändern. Die Entwicklung elektronischer Lesegeräte macht deutlich, dass Literatur zwar an die Schrift, aber nicht unbedingt an das Buch gebunden ist.



... Literatur und Management

Strukturelle Veränderungen im Verlagswesen (z.B. die Auslagerung klassischer Verlagsagenden wie Lektorat und Pressearbeit) führten dazu, dass sich auch im deutschsprachigen Raum immer mehr **literarische Agenturen** etablieren. Ihr Tätigkeitsfeld reicht von der Arbeit an Manuskripten und deren Vermittlung an Verlage bis zu Pressekampagnen und Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungsmanagement oder auch die Entwicklung von Beratungskonzepten für private und öffentliche Auftraggeber.

Ein Vermittlungsbereich, der in den letzten Jahren besondere Aufmerksamkeit erlangt hat, ist die **Leseförderung**. Die erste Phase der PISA-Studie (eine internationale Erhebung der OECD, bei der u. a. die Lesekompetenz von 15-jährigen SchülerInnen in drei Zyklen gemessen und verglichen wird) alarmierte die westlichen Industrieländer mit der Erkenntnis, dass durchschnittlich nur 10 % der 15-Jährigen in den fortgeschrittensten Ländern der Welt über erstklassige Lesekompetenzen verfügen und komplexe Texte verstehen (Quelle: *Pisa Austria*, www.pisa-austria.at). Unterschiede zu früheren Generationen zeigen sich besonders in der Lesehäufigkeit und der Lesedauer. Beide nehmen zu Gunsten anderer Medien ab. Der Grundstein für das spätere Leseverhalten wird bereits in der Kindheit gelegt, daher werden Leseförderungsprogramme vor allem für Kinder und Jugendliche auch verstärkt von öffentlichen Einrichtungen angeregt und unterstützt (im Schulunterricht, aber auch außerschulisch über Bibliotheken und Literaturhäuser).

Qualitätssicherung

Literatur ist eine komplexe künstlerische Ausdrucksform, die sowohl in der Herstellung (Schreiben) als auch in der Rezeption (Lesen) mit Konzentration, Anstrengung und Zeitaufwand verbunden ist. Darin liegt ein Grund für ihre Marginalisierung im Mainstream des kulturellen Konsums, was aber gar kein Nachteil ist. Die Reaktionen auf die Unsicherheit, die im Hinblick auf die gesellschaftliche Bedeutung der Literatur entstanden ist, sind unterschiedlich. Der Boom um die Popliteratur, der in den 90er Jahren begann und mittlerweile wieder abgeflaut ist, war ein Beispiel für den Versuch, auf kulturelle Trends einzusteigen und die Jugend zu gewinnen. Am anderen Ende des Spektrums feiern sich Liebhaber der Buchliteratur gerne als letzte Bastion einer untergehenden Kultur.

Auf einem produktiveren Weg befinden sich Websites wie die Virtuelle Bibliothek readme.cc, die zeigen wie literarische Kultur mit dem und im Internet bestehen kann.

Praxisbezug in der Aus- und Weiterbildung bedeutet vor allem die Förderung eines Problembewusstseins und entsprechender Handlungskompetenzen – das gilt auch für die Beurteilung von Qualität. Zu wünschen wäre, dass die Professionalität der „Literaturmanager“ auch an ihrer Fähigkeit gemessen wird, komplexe Inhalte zu vermitteln. ¶



Foto: Dylan Thompson

FINN OLE
HEINRICH

geboren '82, autor und filmemacher, immer auf der suche nach geschichten. lebt derzeit in hamburg und unterwegs. zuletzt erschien der roman "räuberhände" im mairisch verlag. baut seiner heimat ein zuhause

Literatur hör- und sichtbar machen

Interview mit Finn Ole Heinrich, Träger des Stadtschreiberpreises der Stadt Erfurt 2008

Das Gespräch führte Veronika Schuster, redaktion@kulturmanagement.net

KM Magazin: Herr Heinrich, wie sind Sie zum Schreiben gekommen?

Finn Ole Heinrich: Ernsthaft zu schreiben habe ich begonnen mit 17 Jahren und im Laufe der Zeit die ganze Jugendliteraturförderung durchschritten. In Hannover habe ich in diesem Sommer mein Filmstudium abgeschlossen. Über die Zusammenarbeit mit dem *mairisch Verlag* bin ich dann zu Veröffentlichungen gekommen. Es wurde also sehr schnell ernster. Die öffentlichen Bühnen dagegen habe ich immer gesucht, wenn ich etwas geschrieben habe. In Hamburg konnte ich hierfür die vielfältigen Möglichkeiten der Stadt nutzen: Poetry Slams, Lesebühnen etc. Es war der Schritt in die Öffentlichkeit, und es saßen die richtigen Leute im Publikum.

KM: Welche Möglichkeiten bot Ihnen der Stadtschreiberpreis in Erfurt? Welche Erfahrungen nehmen Sie aus dieser Zeit mit?

FOH: Es war immer ein Traum, eine Stadt schreibend zu erkunden und dann noch in einer derart "luxuriösen" Situation mit einer kostenfreien Wohnung und einem monatlichen Budget – also frei von jedem Druck, an meinen Themen arbeiten zu können. Ich hatte mich beworben und niemals damit gerechnet, dass ich auch ausgewählt werde. Es war eine unglaublich tolle Zeit, in der ich auf viele, sehr offene Menschen getroffen bin. Ich hatte sehr viel Arbeit, musste schreiben, u. a. eine Kolumne für die Zeitung, und habe sehr viele Lesungen veranstaltet. Das war alles möglich, da die Menschen mir gegenüber aufgeschlossen waren und mich unterstützten. Ein anderer Effekt dieses Preises war, direkt nach dem Studium einen Einstieg zu finden. Denn als Autor bei einem kleinen Verlag kann man nicht von den Verkäufen leben. Durch ein solches Stipendium kann man vier Monate schreiben, ohne auf den Markt schauen oder nebenher arbeiten zu müssen.

KM: Wie wichtig ist Ihnen die Vermittlung Ihrer Arbeit? Wie versuchen Sie das Interesse an Ihrer Literatur zu wecken? Welchen Stellenwert hat Vermittlung für Sie?

FOH: Einen sehr hohen. Zum einen weil es für mich unbedingt notwendig ist, um auf mich aufmerksam zu machen. Denn wenn man als Autor überleben will, muss man wahrgenommen werden. Zum anderen – und das ist ein allgemeiner Trend – sind Lesungen mein eigentlicher Verdienst. Vergleichbar



... Literatur hör- und sichtbar machen

mit dem Musikgeschäft, in dem Bands sich kaum noch über Plattenverkäufe, sondern über Konzerte finanzieren. Somit ist es schon aus wirtschaftlicher Sicht wichtig, Lesungen zu machen und sich aktiv darum zu kümmern, dass Literatur wahrgenommen wird.

Zudem lese ich gerne und spüre die Reaktionen des Publikums. Es ist für mein Schreiben nicht unwichtig: Ich lerne dabei und es formt meine Sprache. Bereits im Schreibprozess frage ich mich, wie es sich anhören wird, oder ich höre es beinahe, wie es klingt, wenn ich es vorlese. Zudem ist es ein gutes Korrektiv, darüber nachzudenken, ob ein Satz so gut ist, dass er vor einem Publikum bestehen kann.

KM: Welche Vermittlungswege gäbe es Ihrer Meinung nach, um den Nicht-Leser zu erreichen? Sind Lesungen dabei ein Weg?

FOH: Das können sie sein, darum bemühe ich mich und es war in Erfurt ein konkretes Anliegen. Es war ja auch für die Stadt ein Experiment, einen so jungen Autoren wie mich zu nehmen, der vorhat, in der Stadt viel zu veranstalten und Literatur hör- und sichtbar zu machen. Ich habe mich deshalb bemüht, sehr ungewöhnliche Lesungen zu veranstalten, mit neuen Konzepten oder Orten wie in einer verrufenen Bar, einem Omnibus etc. aufzufallen – Orte, an denen man klassische Literatur nicht vermuten würde. Auf diese Art habe ich versucht, neues, anderes Publikum aufzuschließen, die Milieus zu vermischen und auch: Orte neu zu besetzen. Ein besonders wichtiger Teil der Vermittlungsarbeit ist, in Schulen zu gehen und den Schülern zu zeigen, dass Lesen, dass Literatur Spaß machen kann. Das hat in meiner Schulzeit vollkommen gefehlt. Ich hab erst sehr spät angefangen, mich für Literatur zu interessieren, eigentlich erst, als ich mich von der muffigen Schulliteratur emanzipiert hatte.

KM: Haben Sie bei der Wahl der ungewöhnlichen Orte in Erfurt auch ein anderes Publikum als sonst kennen gelernt?

FOH: Das war definitiv so. Doch der größte Teil war das klassische, kulturinteressierte Publikum, das eine derartige Lesung spannend fand. Aber es war auch ein Teil dabei, der sicher nicht bei einer Lesung in einer Kunsthalle erschienen wäre.

KM: Sie haben auch Film studiert. Wie beeinflussen sich für Sie diese beiden Kunstgattungen?

FOH: Gerade darüber habe ich im Augenblick sehr viel nachgedacht, denn dieser Aspekt, dass mein Schreiben sehr filmisch wäre, wird sehr häufig in Rezensionen genannt. Offensichtlich gibt es hier eine Verknüpfung. Zu Beginn habe ich das etwas abgetan. Aber ich glaube, dass etwas Wahres daran ist. Ich habe bemerkt, dass ich beim handwerklichen Herangehen an den Roman ähnlich gearbeitet habe, wie wenn ich einen Film drehe. Ich habe erst alle Stränge des Romans in Rohform geschrieben, so wie man beim Film



ONLINE

finnoleheinrich.de

... Literatur hör- und sichtbar machen

erst einmal das Rohmaterial dreht, aus dem dann im Schnitt der Film entsteht. Diese Teile habe ich dann, sozusagen „im Schnitt“ ineinander verwoben. Ganz ähnlich gehe ich eben auch beim Film vor.

Die eigentlich Schnittstelle dabei ist aber, dass mich Geschichten interessieren und ich lediglich prüfe, welches Medium für die Geschichte angemessen ist, ob ich die Tiefe besser mit Worten oder mit Bildern ausloten kann.

KM: Welche Projekte beschäftigen Sie gegenwärtig?

FOH: Ich arbeite an einem Drehbuch für einen befreundeten Regisseur, der sich für eine Geschichte aus meinem ersten Erzählband interessierte und mich fragte, ob ich diese für ihn zu einem Langfilm umschreiben könnte. Zudem arbeite ich an einem neuen Erzählband, und wir nehmen im Moment noch ein Hörbuch auf, das diesem beiliegen soll. Im Rahmen eines Stipendiums des Bremer Literaturhauses arbeite ich von jetzt bis Dezember außerdem an einer Website: www.heimathuckepack.de – dort will ich Menschen, Begegnungen, Momente festhalten, betrachtbar machen, meiner Heimat ein Zuhause bauen. Es gibt Texte, Fotos und kleine Filme...

KM: Herr Heinrich, vielen Dank für das Gespräch!☺



Archiv, Bibliothek und Museum

Das Deutsche Literaturarchiv Marbach

In der kleinen malerischen Stadt Marbach am Neckar, ungefähr zwanzig Kilometer nördlich von Stuttgart gelegen, befindet sich das Deutsche Literaturarchiv. Diese Einrichtung geht auf bürgerschaftliches Engagement im späten 19. Jahrhundert zurück, als ein Verein gegründet wurde mit dem Ziel, Mittel für die Gründung eines Archivs und Museums im Geburtsort Friedrich Schillers aufzubringen.

Beitrag von Dr. Frank Druffner, Deutsches Literaturarchiv Marbach

Durch die überwältigende Unterstützung durch das württembergische Königshaus, zahlreiche Mäzene, Kommunen und Gemeinden sowie eine breite, an Literatur interessierte Öffentlichkeit konnte das »Schiller-Archiv und -Museum« 1903 eingeweiht werden. Es ist aus dem Dichterkult des 19. Jahrhunderts hervorgegangen und sollte dem großen Sohn der Stadt Marbach, dem unsterblichen »Nationaldichter« Friedrich Schiller eine repräsentative Heimstatt bieten, die in sinnfälligem, die Widrigkeiten seines irdischen Lebens bewusst übertönenden Kontrast zur ärmlichen „Hütte“ seiner Geburt (dem heutigen Schiller-Geburtshaus in der Marbacher Altstadt) stehen sollte.

Unter dem Dach des historistischen, an barocken Schlossbauten orientierten Gebäudes befanden sich drei Einrichtungen, die in vergrößertem Umfang noch heute existieren: Archiv, Bibliothek und Museum. Von Anbeginn war der Zweck die Pflege der literarischen und sonstigen Hinterlassenschaft Schillers und der schwäbischen Dichter. Dieser Zweck veränderte sich nach 1945 erheblich. Die Institution, die seit 1922 den Namen *Schiller-Nationalmuseum* trug, sammelte nun verstärkt die gesamte deutschsprachige Literatur einschließlich der Exil- und später der DDR-Literatur. Dementsprechend erfolgte 1955 die Gründung des *Deutschen Literaturarchivs Marbach*, nachdem der ursprüngliche Schiller-Verein bereits 1947 in die *Deutsche Schillergesellschaft* überführt worden war. In der Trägerschaft dieses gemeinnützigen Vereins – eine der größten literarischen Gesellschaften der Bundesrepublik – befinden sich heute das *Schiller-Nationalmuseum*, das *Deutsche Literaturarchiv* und das 2006 eingeweihte *Literaturmuseum der Moderne*.

Die zentralen Aufgaben des *Deutschen Literaturarchivs Marbach* liegen heute ausdrücklich im Ausbau, in der Pflege, Erforschung und Vermittlung seiner Sammlungen zur neueren deutschen Literatur. Die Vermittlung des Kulturguts Wort hängt unauflöslich mit der inneren Struktur des Deutschen Literaturarchivs zusammen. Es ist eine Organisationseinheit, die sich, wie schon nach 1903, aus den drei Betrieben Archiv, Bibliothek und Museum zusam-



... Das Deutsche Literaturarchiv Marbach

mensetzt. In der Handschriftenabteilung des Archivs werden auf annähernd 25 Millionen Blatt Papier die hand- und maschinenschriftlich niedergelegten Worte von über 1.200 Autorinnen und Autoren aufbewahrt. Diese Sammlung, die kontinuierlich wächst, führt eindrucksvoll vor Augen, wie Literatur erdacht, geplant, gegliedert, verworfen beziehungsweise realisiert wurde. Von der ersten Ideenskizze bis zur letzten Fahnenkorrektur führt der oftmals mühsame Weg, den der Autor bei jedem neuen Projekt zurücklegen muss. Aus dem gewaltigen Fundus der Handschriftenabteilung schöpfen die Forscher und Wissenschaftler, die Doktoranden und Studierenden, die zu Arbeitsaufenthalten nach Marbach kommen, an Editionen arbeiten oder Spezialstudien anfertigen.

Das gedruckte Buch ist dasjenige Medium, das am Ende des literarischen Schaffensprozesses steht und mit dem im Idealfall Geld verdient und Ruhm erworben werden kann. Bücher ihrerseits wandern üblicherweise in Bibliotheken. Die Marbacher Bibliothek umfasst etwa 750.000 Bände. Ein Großteil davon stellt die eigentliche Spezialbibliothek zur neueren deutschen Literatur (eine der größten ihrer Art weltweit) mit Sekundärliteratur, Zeitschriftensammlungen und Bibliographien dar. Aber natürlich gehören auch Erstausgaben und Nachdrucke der hier gesammelten Nachlassgeber zum Bestand. Und als vielleicht interessanteste Unterabteilung wären die Schriftstellerbibliotheken zu nennen, die häufig Leseexemplare bekannter Autoren mit aufschlussreichen Widmungen und Anmerkungen enthalten. Am unmittelbarsten aber tönt das literarische Wort aus einer anderen Unterabteilung der Bibliothek, der Dokumentationsstelle: In ihr werden neben Zeitungsartikeln, Drehbüchern und Broschüren audio-visuelle Medien – Tonaufnahmen von Hörspielen, Lesungen und Gesprächen, Literaturverfilmungen, Aufzeichnungen und Mitschnitte unterschiedlicher Veranstaltungen – gesammelt.

Während Archiv und Bibliothek in erster Linie Serviceeinrichtungen für Wissenschaftler unterschiedlicher Ausrichtung sind (die Marbacher Bestände beziehen sich neben der schönen Literatur auch auf Philosophie, Geschichte, Kulturgeschichte u. a.), dienen die Museen einem breiteren Publikum. In dieser Hinsicht besitzt das *Deutsche Literaturarchiv Marbach* ein eindeutiges Alleinstellungsmerkmal, denn literarische Museen im strengen Sinn (d. h. formal und inhaltlich über die Praktiken reiner Erinnerungsstätten und Dichterhäuser hinausgehend) sind weltweit eine Seltenheit. In Marbach bietet sich die einmalige Situation, dass der Besucher gleich zwei benachbarte Literaturmuseen vorfindet: Im *Schiller-Nationalmuseum* werden nach Abschluss der Innensanierung ab November 2009 Exponate zur deutschen Literatur zwischen 1750 und 1900 gezeigt, das 2006 eingeweihte *Literaturmuseum der Moderne* schließt inhaltlich mit Stücken aus der Zeit von 1900 bis zur Gegenwart an. In beiden Häusern wird anhand originaler Handschriften und anderer Objekte gezeigt, wie Schriftsteller gearbeitet und gelebt haben, wie Literatur entstand und welche Schicksale sie spiegeln oder selber erleiden konnte. Das



... Das Deutsche Literaturarchiv Marbach

Lesen indes wollen und können wir dem Publikum nicht abnehmen, es bleibt seine ganz eigene, geradezu intime Betätigung. Der Appetit darauf lässt sich freilich anregen.

Es liegt deshalb auf der Hand, dass die Vermittlung der Literatur und damit des Kulturgutes Wort einen wesentlichen Teil der Marbacher Veranstaltungsprogramme bestimmt. Spezielle Führungsangebote in den Museen und ein eigenes Programm zur Literaturvermittlung für Kinder und Schüler bestehen bereits und sollen künftig ausgebaut werden, insbesondere in Richtung Jugend- und Erwachsenenarbeit. Die Begegnung mit Autoren und die unmittelbare Auseinandersetzung mit alten Handschriften sind stets reizvolle Erlebnisse, gerade auch für Schüler. Das geschriebene Wort als Kulturgut an die Frau und den Mann zu bringen ist aber auch Ziel der klassischen Veranstaltungsformen: In Lesungen und Gesprächsrunden kommen Autorinnen, Schriftsteller und Kulturschaffende selbst zu Wort und treten mit dem Publikum in einen lebendigen Dialog. Vorträge beziehen sich auf Themenfelder, die einen Bezug zu den Marbacher Beständen aufweisen. Und auch Tagungen oder Symposien werden mit Blick auf die hier lagernden Materialien durchgeführt. Editions- und Publikationsprojekte vermitteln die Arbeit der Wissenschaftler an ein Fachpublikum. Im Zentrum steht jeweils das gesprochene oder das geschriebene Wort und die Deutung dessen, was Literatur will und vermag.

Wie bei der Vermittlung spielen auch beim Service die Bedürfnisse und Wünsche der Zielgruppen die ausschlaggebende Rolle. Dem wissenschaftlichen Publikum stehen verschiedene Instrumente zur Verfügung, um ohne Zeitverlust forschen zu können. Eine rasche Bedienung bei der Ausleihe von Büchern oder Handschriften gehört ebenso dazu wie ein auskunftsfreudiges Personal, gute Kataloge und ausreichend Arbeitsplätze. Online-Kataloge, die durch die Retrokonversion alter Zettelkataloge erweitert werden, bieten Besuchern, die von außerhalb kommen, die Möglichkeit, bereits vor ihrer Ankunft in Marbach benötigtes Material vorzubestellen und somit sofort nach ihrem Eintreffen mit der Arbeit beginnen zu können. Kopier- und Fotostelle erfüllen gegen Gebühr rasch nahezu jeden Reproduktionswunsch.

Was das Archiv in nächster Zukunft verstärkt beschäftigen wird, sind materielle Probleme, wobei der Begriff »materiell« in mehrfacher Bedeutung verwendet wird. Zum einen nimmt der Bedarf an Drittmitteln, an finanzieller Unterstützung durch Stiftungen, Sponsoren, Mäzene und Spender stetig zu. Die steigenden Preise für Handschriften, die wachsenden Kosten bei Ausstellungsprojekten, der permanente Raumbedarf einer in großem Maßstab weiterhin sammelnden Einrichtung – all dies übersteigt die Haushaltsmittel, die im wesentlichen von Bund und Land bereitgestellt werden und in absehbarer Zeit wohl nicht deutlich aufgestockt werden, bei weitem. Zumal auch der Personalbedarf wächst: Derzeit arbeiten 180 Personen im Archiv, in der Bibliothek und in den Museen. Noch reicht diese Zahl für die anstehenden Aufga-



ONLINE

dla-marbach.de

... Das Deutsche Literaturarchiv Marbach

ben aus, je größer aber der Betrieb wird, desto mehr Personal erfordert er. Zum andern betrifft ein zweites materielles Problem die Sammlungsgegenstände selbst. Fortschreitender Papierzerfall, Schädigungen durch Klebestreifen in Manuskripten, Säureschäden in Büchern und die Zunahme elektronischer Datenträger als Bestandteile literarischer Nachlässe stellen die Marbacher Restauratorinnen und das EDV-Team vor immer neue Herausforderungen, deren Bewältigung finanziert sein will. Die Einwerbung entsprechender Drittmittel setzt eine zielgenaue Kommunikation nach außen voraus: Pressearbeit, Pflege der Homepage, Werbe- und Informationsmaterialien machen die Aufgaben und Ziele unserer Einrichtung deutlich, und eine seriöse Informationspolitik schafft eine Basis des Vertrauens, die für das Funktionieren des Archivs unerlässlich ist.

Im europäischen und internationalen Vergleich darf das *Deutsche Literaturarchiv* sicher als eine der wichtigsten Einrichtungen auf dem Feld der Literaturvermittlung gelten, da in ihm sowohl gesammelt und ausgestellt als auch erschlossen und geforscht wird. Das geschriebene und das gesprochene Wort, das Buch in seiner Produktionsphase und in seinem Endzustand werden wie bisher im Mittelpunkt seiner Aktivitäten stehen. ¶

- Anzeige -

Neuerscheinung im Transcript Verlag

Kulturstaat Deutschland



Dieses Buch markiert ein neues und zeitgemäßes Verständnis von Kulturpolitik. Der Enquetebericht des Deutschen Bundestages *Kultur in Deutschland* von Ende 2007 hat deutlich werden lassen, dass unser Kulturstaat durch das Zusammenwirken von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft geprägt wird. Als Sachverständiges Mitglied der Kommission und einer der profiliertesten Kulturpolitiker plädiert Oliver Scheytt für eine "aktivierende Kulturpolitik", die alle kreativen Kräfte mobilisiert. Aufgrund seiner Erfahrungen aus mehr als zwei Jahrzehnten Praxis in Kultur-

politik und Kulturmanagement hält er das Konzept einer »Kultur für alle« für überholt, da sich Kulturangebote angesichts von Globalisierung, Medialisierung und Pluralisierung zunehmend an wechselnde Minderheiten in der Kulturgesellschaft richten.

310 Seiten, broschiert, September 2008, 27,80 €, ISBN: 978-3-89942-400-3
Details und Bestellung: www.transcript-verlag.de/ts400/ts400.php



Foto: Die Fabrikanten

Telling Lies. Or the Truth?

Kommunikationskultur-Seminar - wie erzähle ich eine gute Geschichte?

Die Fabrikanten meinen, dass Marketer und Kommunikationsverantwortliche das Handwerk des Geschichtenerzählens beherrschen müssen, wenn sie erfolgreich kommunizieren wollen. Und dass man hierfür viel von Storytelling-Experten lernen kann. Colin Tucker gilt als ein solcher Experte, er ist legendär und wird von Filmschaffenden überaus geschätzt.

Getreu dem Fabrikantencredo „Kultur wächst durch Begegnung“ laden wir Sie ein, Colin Tucker und seine Sichtweise des Geschichtenerzählens kennen zu lernen. Fürs Erste in diesem Interview. Und in weiterer Folge am 11. September 2008 persönlich im Seminar in Linz.

Wolfgang Preisinger im Gespräch mit Colin Tucker

Wolfgang Preisinger: Mr. Tucker, wo liegt der Schwerpunkt Ihrer Vorträge und Workshops?

Colin Tucker: Naja, ich wehre mich eigentlich dagegen, als Lehrer, der alles weiß gesehen zu werden. Ich sehe mich vielmehr als Vermittler oder als Ermöglicher bei den Entdeckungsreisen, die andere Menschen unternehmen. Das Einzige, das wirklich wert ist, kommuniziert zu werden, ist das, was für die Erzähler zählt. Ich mag in diesem Zusammenhang Begriffe wie Erforschen, Erwandern, Herumstreifen ... Ich empfehle nicht immer gleich mit der Struktur zu starten. Die Struktur kann ja zu Beginn im Verborgenen bleiben. Sie ergibt sich im Laufe der Arbeit und ist dann auch zu hinterfragen. Also, wandere in Deiner Geschichte herum, bestehe nicht auf Regelwerk, lass es einfach entstehen. Und anstatt „Seminar“ verwende ich lieber nicht-didaktische Bezeichnungen. Workshop finde ich gut, das beinhaltet auch, dass alle Teilnehmer gleichwertig sind, was ja auch tatsächlich so ist. Denn ich möchte die Leute ja nicht instruieren, ich möchte sie ermutigen, ihre eigenen Antworten zu finden. Natürlich ist es essentiell, Fragen zu stellen, Anregungen zu geben und reflektive Annäherungen zu fördern. Das Spiel ist wichtig. Spielen ist vital und erzeugt Wirkung.

Ich bin zutiefst fasziniert von Geschichten und Erzählungen und bin überzeugt, dass unser Leben erst durch Geschichten Sinn erhält; Geschichten, von denen wir uns bewegen lassen. Die Erzählung ist ein äußerst effektvolles Werkzeug, ein verbindendes Element. Der Kinderpsychologe Charles Fernyhough sagt: „Wir erzählen Geschichten über uns und so entsteht überhaupt erst unser Selbstgefühl.“

WP: Aber wie entstehen diese Geschichten? Wodurch wird etwas zu einer Erzählung? Und bis zu welchem Ausmaß sind Erzählungen überhaupt wichtig für unsere Kommunikation?



... Telling Lies.

CT: Lassen Sie uns einfach einmal die Welt mit unseren Augen betrachten. Wir sehen Dinge, denken über diese nach, machen Erfahrungen und möchten dann die Gedanken und Gefühle zu diesen Dingen Anderen mitteilen. Das perfekte Werkzeug dafür ist die Erzählung. Erzählen bedeutet, unsere Erfahrungen zu Anderen zu transportieren: Kommunikation. Also, vielleicht sollten wir mehr Zeit mit dem Erzählen von Geschichten verbringen, Geschichten, zu denen uns unsere Augen inspirieren. Wenn wir uns ansehen, können wir beispielsweise eine Geschichte darüber erzählen, wer die andere Person sein könnte. Ich könnte jetzt eine fiktive Geschichte über Sie erzählen.

WP: Und was macht Sie so sicher, dass die Menschen an dieser oder jener Erzählung interessiert sind und ihr folgen?

CT: Die Geschichte muss in Beziehung zu den Menschen stehen. Sie muss die Menschen einbinden. Eine Erzählung ist keine objektive Information, sie ist eine sehr subjektive. Sie ist ein Konstrukt. Und wenn mich dieses Konstrukt zufrieden stellen soll, muss es mich einbinden. Mich. Sie. Andere. Menschliches und Leben – ein guter Film braucht nicht viel mehr als diese Basis. Einmal etabliert, kann die Betrachtung der Struktur einen hohen Stellenwert erhalten. Der Prozess der Drehbuchentstehung ist einer der Erforschung und Entdeckung – keine Auferlegung. Während dieses Prozesses kann natürlich eine Hilfestellung, eine Stimme von Außen manchmal von großem Nutzen sein.

WP: Alles, was bisher angesprochen wurde, betrifft vorerst KünstlerInnen oder FilmemacherInnen. Wie sieht es im Bereich der Kommunikation aus? Glauben Sie, dass langfristig nur erfolgreich ist, wer authentisch ist? Ist es hilfreich, Parallelen zwischen dem künstlerischen Drama und der Kommunikationsbranche zu ziehen?

CT: Genau, in der Kunst wie im Kommunikationsbusiness dreht sich alles um Identifikation, um das Entdecken der innersten Gefühle. Wir können Geschichten in zwei Typen unterteilen:

- 1) Die Geschichte, die uns in eine Welt entführt, die wir nie kennen gelernt haben und wahrscheinlich nie kennen lernen werden. Wir sagen: Oh, ich möchte wie Superman sein!
- 2) Die Geschichte, die direkt mit unserem Leben korrespondiert, mit unseren Emotionen. Wir sagen: Oh, das ist ja genau mein Leben! In beiden Geschichten dreht sich alles um Kommunikation von Gefühlen.

Jedes Drehbuch, jedes Skript sollte einzigartig sein und worin diese Einzigartigkeit liegt, gilt es auszumachen bzw. weiterzuentwickeln. Die Arbeit am Manuskript kehrt Inneres nach außen, an die Oberfläche. Die ZuseherInnen eines Films, die LeserInnen eines Buches, die RezipientInnen einer Werbebotschaft erkennen die Oberfläche, bewegt aber sind sie unbewusst von dem, was sich dahinter verbirgt. Struktur ist dann lediglich die Form, in die wir



... Telling Lies.

das Einzigartige unserer Geschichte verpacken, um unser Publikum zu erreichen und zu bewegen. Alles Erzählte hat seine eigene, besondere Struktur. Manche Strukturen folgen starren Regeln. Manche entstehen wie beiläufig. Manche haben von beiden Seiten etwas. Es gibt kein vorbestimmtes Regelwerk, in das eine Erzählung hineinpassen muss. Also, wie weiß man, was passend ist? In dem man die menschlichen Dimensionen erkennt und genau benennt.

WP: In einem unserer früheren Gespräche erwähnten Sie den aus dem 19. Jahrhundert stammenden französischen Kritiker Ferdinand Brunetiere, der ein Essay mit dem Titel "The Law of the Theatre" verfasst hat. Worum geht es in diesem "Gesetz"?

CT: Das Gesetz, so Brunetiere, ist ein sehr einfaches: Ob Theater, ob Drama: Es dreht sich stets ums Wollen. Alles beginnt mit der Idee des Wollens. Deshalb ist es auch so nützlich, eine HeldIn zu haben, die einen starken Wunsch verspürt, eben etwas erreichen will. Dadurch entsteht Aufmerksamkeit, Spannung und wir identifizieren uns mit dem Geschehen. Und eine HeldIn muss nicht unbedingt ein einzelnes menschliches Wesen sein. Es kann, sagen wir, bis zu drei Hindernisse geben, die die HeldIn überwinden muss. Das kann natürlich auch eine AntagonistIn sein. Ich bin sehr glücklich mit der Aufforderung, dass die TeilnehmerInnen dieses Workshops ihre eigenen Ideen, ihre eigenen HeldInnen mitbringen. Ich kann mir vorstellen, dass es in diesen Geschichten mehrere Wendepunkte gibt, Momente, in denen sich der Fortgang signifikant ändert. Accessoires sind wichtig, Objekte mit Aussagekraft, die metaphorisch Bedeutung mittransportieren. Was, wenn sich die TeilnehmerInnen einen bewegenden Zwischenfall überlegen? Oft enthält schon der Beginn eines Films, eines Theaterstücks die Essenz dieser dramatischen Konstruktion. In Workshops schlage ich gerne vor, den Anfang eines Films gemeinsam anzuschauen – sei es ein künstlerischer Film oder auch ein populärer Streifen – denn auch einfachste Unterhaltung soll nicht verboten sein.

WP: Wie können wir uns Ihre Arbeit vorstellen, wenn sie nicht auf formalen Regeln aufbaut?

CT: Ich komme nochmals auf die Idee des Herumstreifens zurück. Ich glaube, dass man derartige Erzählungen nicht als Literatur begreifen soll, sondern es vielversprechender ist, einen Bezug zu mündlich überlieferten Ereignissen herzustellen, eine sehr alte Form des Erzählens. Also lasse ich StudentInnen oft zu Beginn meines Workshops ihre Geschichte von ihrem Film, ihrem Buch, ihrem Erlebnis erzählen. Und glaube mir, das ist eine durchaus schwierige Aufgabe. Manchmal verlieren sich StudentInnen in ihrer Geschichte, fangen nochmal von vorne an. Später während des Workshops gibt es manchmal folgende Anweisung: Ich gebe irgendein Manuskript an eine StudentIn und sage: "Jetzt ist es Dein Manuskript. Was wirst Du daraus machen?" Und die StudentIn muss sich nun überlegen, wie sie die Geschichte



ONLINE

fabrikanten.at

... Telling Lies.

erzählt, wie sie die Geschichte aufgefasst hat. Und meist hebt sie dabei Dinge hervor, die ihr selbst wichtig erscheinen und die eigentliche AutorIn sieht dabei, wie ihre ursprüngliche Geschichte auf Andere wirkt.

WP: Wie sehen die klassischen Fehler beim Erzählen von Geschichten aus? Oder anders formuliert, gibt es klassische Regeln, an die man sich lieber halten sollte?

CT: Das ist schwer zu sagen. Manche brechen scheinbar sämtliche Regeln und sind darin erfolgreich. Ja, es gibt Regeln. Ich mag Regeln zutiefst. Aber diese Regeln dürfen uns nicht kontrollieren, denn jede Geschichte benötigt ihre eigenen Regeln. Man soll sich nicht gleich vor den Kopf gestoßen fühlen, wenn das Manuskript nicht alle Regeln erfüllt. Es gibt seitenweise Drehbuch-Handbücher, Anleitungen wie man eine Geschichte gut erzählt. Ich denke, das diese Handbücher auch ganz lustig und interessant sein können. Aber ich nehme sie nicht zu ernst. Bitte nie mit einem Handbuch beginnen! Auch nicht mit einer Idee. Beginne mit einem Moment, mit einem Charakter. Dann wird alles daraus entstehen. Deine Interessen werden die Geschichte formen, die Idee wird aufkommen.

WP: Haben Sie bereits Erfahrung mit Menschen aus der Kommunikationsbranche, aus dem Marketing?

CT: Ja, aus meiner Zeit, als ich als Produzent fürs Fernsehen tätig war. Ich habe mit Leuten zusammengearbeitet, die für die Promotion zuständig waren und ständig darum bemüht waren, den USP zu (er)finden. In anderen Worten: den ZuschauerInnen Orientierung im TV-Dschungel zu geben, sie zu begeistern und so Marketing zu betreiben.

WP: Welche Geschichten mögen Sie? Und warum mögen Sie diese Geschichten?

CT: Ich glaube, mein Geschmack ist ein sehr einfacher. Naja, vielleicht ist er doch kompliziert. Sagen wir, er ist sowohl einfach als auch kompliziert. Ich kann es selber nicht so genau beschreiben. Ich liebe Geschichten. Ich liebe Filme. Meine Vorlieben reichen vom albernem, lustigen Filmen wie "Men in Black" bis zu einfach konstruierten Filmen wie "The Death of Mr. Lazarescu". Manchmal ist ein Film auch beides zugleich, Jafar Panahi's "The Circle" oder Aki Kaurismäki's "Drifting Clouds". Ich liebe die Komödie, Alexander Payne's "About Schmidt" oder "Sideways". Ich verehere Tarantino's "Jackie Brown". Und die Liste ließe sich noch beliebig fortsetzen... Aber was alle diese Geschichten gemeinsam haben? Lässt sich schwer sagen.

WP: Machen Erzählungen aus dieser Welt eine bessere Welt?

CT: Nein. Sie machen die Welt lediglich fassbarer, verständlicher, nachvollziehbarer. Darin besteht das Herzstück meiner Auffassung von Erzählung.

WP: Danke für das Gespräch. ¶



Literarische Spaziergänge

Eine Kulturreiseführer-Reihe aus dem Arche Verlag

Eine Auswahl von Uta Petersen, Korrespondentin,

Email: up@kulturmanagement.net

Seit 1989 gibt der Hamburger Arche Verlag die Reihe „Literarische Spaziergänge“ heraus. Die Möglichkeit, sich beispielsweise auf das literarische Potsdam, Nietzsches Sils-Maria, das literarische Capri und Neapel oder Lessings Wolfenbüttel oder gar das literarische Mallorca einzulassen, den Stationen berühmter Schriftsteller zu folgen, bildet eine erfrischende Reiseform fernab vom Mainstream-Sightseeing. Präzise Ortsangaben, Stadtpläne und zeitlich wie von der Entfernung gut zu bewältigende Touren zum Eintauchen in den Geist der jeweiligen Stadt und die Region, mal historisch verklärt, mal aktuell ergänzt – stets aber exzellent recherchiert, transparent erläutert und Neugier entfachend.

Ob in der Münchner Händelstrasse, wo Annette Kolb die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte, ob beim Durchschreiten des – wie zur Zeit ihrer Bewohner Ernest und Pauline Hemingway – immer noch von zwei steinernen Shinxen bewachte Tores in der Pariser Rue Férou 6, ob beim Besuch des Hotel Krone in Lindau, wo im Verlauf der Jahrhunderte sowohl Michel de Montaigne als auch Märchendichter Hans-Christian Andersen von der Gegend inspiriert nächtigten – die Literarischen Spaziergänge machen einen gleichgültigen oder gar langweiligen Aufenthalt in den vom Verlag ausgewählten Regionen unmöglich.

Immer mehr ziehen diese Bücher rege Kulturaktivitäten nach sich, regionale Kulturmanager erkennen die kulturelle Potenzial, greifen die Routen auf, planen Lesungen, Literaturtage oder Festivals und bereichern damit das kulturelle Angebot der Stadt oder Region ungemein.

Hinzugekommen sind im Frühjahr 2008 nun die literarischen Spaziergänge durch Franken, Bodenseeregion und Zürich. Zürich, die Stadt mit enormer Anziehungskraft für Literaten: Freiherr von Goethe, Elias Canetti, Ödon von Horváth, Alfred Döblin, Kurt Tucholsky. Die Autorin Esther Scheidegger hat mitnichten nur die Spuren regionale ansässige Größen wie Friedrich Dürrenmatt, Huldrych Zwingli oder Martin Hürlimann in den Focus genommen sondern dazu Tatorte und Stationen der Gäste dieser Stadt ans Licht geholt: Ella Fitzgerald, Winston Churchill oder auch Ricarda Huch.

So wird der geneigte Besucher beim Bummel über den Limmatquai, durchs Schiffsländle oder durch die Augustinergasse genauer hinschauen, nachfühlen und nachlesen – sich treiben lassen vom ältesten Park (den James Joyce für den schönsten Fleck in Zürich benannte) bis zur prominentesten Wiese (Sachsilüüte-Wiese) – in dem Bewusstsein, das auch hier Großartiges, Unsterbliches entstand. ¶



ONLINE

arche-verlag.com

...Literarische Spaziergänge

Literarische Spaziergänge ... (Auswahl)

- an der Côte d'Azur der Literaten/ Heike Wunderlich
- durch Nietzsches Sils-Maria/ _Lessings Wolfenbüttel/_ Goethes Weimar (alle drei von Paul Raabe)
- durch Fontanes Berlin/ _das literarische Potsdam/Wolfgang Feyerabend
- rund um den Bodensee der Literaten und Künstler/ Alexander Kluy
- durch das Franken der Literaten und Künstler/ Th. Kraft, Klaus Gasseleder
- Die literarischen Cafés von Paris/ Noël Riley Fitch

- Anzeige -

Bundesakademie Wolfenbüttel

Tagungen im Herbst 2008

Kulturwirtschaftsberichte heute: Erwartungen und Tendenzen.

Fachtagung in Kooperation mit dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur vom 30.09. - 1.10.2008
Das Programm kann man unter <http://www.bundesakademie.de/pdf/kd308.pdf> nachlesen, anmelden unter <http://www.bundesakademie.de/kd.htm> (bei KD 3)

Harry, hol schon mal den Besen!

Ein Kehraus nach zehn Potter-Jahren. Tagung vom 5. - 6. Oktober 2008
Vor acht Jahren fand an der Akademie die erste bundesweite Tagung zum Phänomen Harry Potter statt. Damals hieß es „Harry Potter oder Warum wir Zauberer brauchen“. Nun setzen wir in aller Bescheidenheit einen Schlusspunkt. --- Programm und Anmelde-möglichkeiten finden Sie unter <http://www.bundesakademie.de/li.htm> (bei LI 20)

Kunstvermittlung zwischen Konformität und Widerständigkeit.

Tagung vom 7. - 9. November 2008
In den letzten 10 Jahren hat es eine Intensivierung der Diskussion zum Thema Kunstvermittlung gegeben. Auf vielen Tagungen und Workshops wurden neue Vorstellungen konkretisiert, Kunst zu rezipieren, Kunst als Bestandteil des eigenen Lebens anzusehen, Auseinandersetzung um unterschiedliche Betrachtungen und Interpretationen zuzulassen. Bei großen Ausstellungsevents des Jahres 2007 hatte Kunstvermittlung erstmalig einen mit den Kunstprojekten gleichrangigen und gleichberechtigten Stellenwert eingeräumt bekommen. --- Das Tagungsprogramm finden Sie unter www.bundesakademie.de/pdf/bk2408.pdf --- Anmelden kann man sich unter BK 24 bei www.bundesakademie.de/bk.htm



**Bundesakademie
für kulturelle Bildung
Wolfenbüttel**

Bundesakademie Wolfenbüttel, Postfach 1140, D-38281 Wolfenbüttel
Telefon 05331.808-415, Fax 05331.808-413
post@bundesakademie.de - www.bundesakademie.de



AUTOREN

Erhard Busek (Hrsg.)

VERLAG

Studienverlag

REIHE

Band 6 der Reihe „Kultur und Wirtschaft“
broschiert, 216 Seiten

ERSCHIENEN

Juli 2008

ISBN

3706545977

Wa(h)re Sprache

Literatur und Markt

Kulturmanagement Network veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Verlags die Einleitung dieses Buchs, verfasst vom Herausgeber Erhard Busek

Eine Sprache verrät dich

Das Europäische Forum Alpbach führt seit Jahren in enger Kooperation mit der Gedächtnisstiftung Peter Kaiser (1793–1864) eine Programmlinie durch, die sich intensiv mit den Wechselbeziehungen zwischen Kultur und Wirtschaft beschäftigt. Die Motivation dafür ist klar: Es besteht oft der Eindruck, dass die Wirtschaft eigentlich nur eine Sponsorrolle hat bzw. sich auch gelegentlich mit Kultur und Kunst „behübscht“. Die bisherigen Themen, die das Europäische Forum und die Gedächtnisstiftung Peter Kaiser (1793–1864) aufgegriffen haben, zeigen deutlich, dass das Verhältnis viel tiefer, konstruktiver und natürlich auch faszinierender ist, als es in der Öffentlichkeit rezipiert wird. Bisher haben wir uns mit „Kultur und Wirtschaft“ (Schwerpunkte Kunstsammlungen und Kulturentscheidungen, 2002), „Kennt die Kunst Europa? – Kennt Europa die Kunst?“ (2003), „Offene Systeme in Europa – Wo löst die Wirtschaft den Staat ab?“ (2004), „Teure Kunstform Oper? Musiktheater im neuen Jahrtausend. Strategien und Konzepte“ (2005) sowie mit „Halloween und Christkindl“ (2006) beschäftigt und auch entsprechende Publikationen herausgebracht, weil es nicht nur eine einmalige Gelegenheit sein soll, sondern auch den Prozess des Dialogs dokumentiert.

Die Themen sind vielfältig. Die Wahl fiel diesmal auf die Literatur, wobei es viele Facetten gäbe, in denen man sich damit auseinandersetzen könnte. Das Thema selbst ist natürlich nicht einfach, weil allein schon die Vielsprachigkeit ein komplexeres Problem darstellt, als es etwa im Bereich der Musik der Fall ist, die nicht auf Übersetzung angewiesen ist. Andererseits ist aber die Sprache ein konstitutives Element des Menschen überhaupt. Als man sich schon sehr früh mit der Frage beschäftigt hatte, ob dem Menschen die Sprache von Natur aus gegeben ist oder ob sie ein Produkt der Entwicklung darstellt, versuchte man ein Kind auszusetzen, um daraus Erkenntnisse zu gewinnen. Es ist das der berühmte Fall des „Kaspar Hauser“, mit dem eindeutig klar wurde, dass die Sprache des Menschen ein entwicklungsgeschichtlicher Prozess ist. Peter Handke hat das literarisch verewigt, wobei er seinen Kaspar Hauser den Satz sagen lässt: „Ich möchte so einer sein, wie schon einer gewesen ist.“ Damit ist auch beschrieben, in welcher Weise die Identität des Menschen durch die Sprache bestimmt ist.

Sprache vermittelt Orientierung, wobei in der Bibel der faszinierende Satz zu finden ist: „Deine Sprache verrät dich.“ Im Geschehen um Jesus wird dieser Satz dem Apostel Petrus zugeschrieben, als nach Christi Verhaftung in Jerusalem die Jünger warteten und das Wachpersonal Petrus als Galiläer identifizierte. Es war offensichtlich der Dialekt, auf den hingewiesen wurde. Längst



... Wa(h)re Sprache

aber hat das Wort an Tiefe gewonnen, denn wir haben inzwischen eine äußerst differenzierte Beurteilung der Sprache, die von Sozialisierung und kultureller Verbindung kündigt.

Ein anderes biblisches Wort sei noch zitiert: Als die Jünger des Herrn nach seiner Auferstehung auf sein Wiederkommen warteten, kam nach der Heiligen Schrift der Geist über sie, wodurch „ein jeder den anderen in seiner Sprache reden hörte“. Wir sind heute schon froh, wenn Übersetzer und Dolmetscher uns in der globalisierten Welt der Vielsprachigkeit den menschlichen Kontakt vermitteln. Das Wort der Bibel meinte, dass der Geist ein Einfühlungsvermögen vermittelt, seine Mitmenschen auch in ihrem Inneren verstehen zu können.

Mit dem Titel der Veranstaltung „Wa(h)re Sprache“ ist schriftlich das Spannungsfeld vermittelt, das sich mündlich kaum so ausdrücken lässt. Natürlich ist infolge der Logorrhöe die Menge der Sprache so gewaltig geworden, dass man von einer Ware reden kann. Daraus aber die wahre Sprache zu finden, ist eine jener Fähigkeiten, die uns durch die Gabe der Unterscheidung der Geister gegeben sein sollte. In unserer durch den technologischen Fortschritt gekennzeichneten Welt sind natürlich auch die Vermittlungen durch Internet gestiegen. Mag sein, dass das in der Tiefe zu Abflachungen führt, wobei ich überzeugt bin, dass die weitere Entwicklung auch uns jenen Reichtum an Facetten zur Verfügung stellen wird, die jeweils die Entwicklungen der Hochsprache in den einzelnen Kulturbereichen ermöglichen. Es muss aber in den Mittelpunkt gestellt werden, dass Sprache immer noch zur Verständigung bestimmt ist. Oft wird heute vor allem in der Politik, aber auch in der Werbung eine Sprache gewählt, die längst nicht mehr die Wahrheit vermittelt, sondern lediglich die Verpackung, das Design zeigt und den oberflächlichen Eindrücken dient. Das Verräterische dieser Sprache will auch immer wieder entdeckt werden, weil die Sehnsucht des Menschen nach Wahrheit immer aufrecht ist. Johann Wolfgang Goethe lässt seinen Faust am Beginn seines Dramas darüber philosophieren, wie diese Vermittlung des Schöpferischen geschieht. Faust verzweifelt zunächst daran – „und sehe, dass wir nichts wissen können“ –, dem Menschen aber bleibt immer wieder die Hoffnung, gerade mit der Sprache diese Welt immer wieder erfassen und beschreiben zu können. Die „Wa(h)re Sprache“ ist und bleibt ein Faszinosum des kulturellen Bezugs und ist allein schon deswegen von ungeheurer wirtschaftlicher Bedeutung.

DETAILS UND BESTELLEN

www.studienverlag.at/titel.php3?TITNR=4597



Seitensprünge

Linksammlung zum Thema *Wort und Literatur*

Literaturportale

- Deutsches Literaturarchiv Marbach
www.literaturportal.de
- Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten
www.alg.de
- bluetenleser Literaturportal
www.bluetenleser.de
- ausführliche Linkliste des Uschtrin-Verlages
www.uschtrin.de
- TourLiteratur
www.tour-literatur.de

Literaturhäuser (Auswahl)

- Allgemeines Portal
www.literaturhaeuser.net
- Literaturhaus Berlin
www.literaturhaus-berlin.de
- Literaturhaus München
www.literaturhaus-muenchen.de
- Literaturhaus Stuttgart
www.literaturhaus-stuttgart.de
- Literaturhaus Basel
www.literaturhaus-basel.ch
- Literaturhaus Wien
www.literaturhaus.at

Verbände

- Dramatikerunion e.V.
www.dramatikerunion.de
- Freier Deutscher Autorenverband
www.fda.de
- Verband Deutscher Drehbuchautoren
www.drehbuchautoren.de

- Deutscher Bibliotheksverband e.V.
www.bibliotheksverband.de
- Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V.
www.vda.archiv.net
- Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare
www.vsa-aas.org
- Verbund Österreichischer Archivarinnen und Archivare
www.voea.at

Buchmessen

- Buchmesse Frankfurt 15.-19.10.2008
www.buchmesse.de
- Buchmesse Leipzig 12.-15.03.2009
www.Leipziger-Buchmesse.de
- BuchWien 20.-23.11.2008
www.buchwien.at
- Litera Linz 23.-26.04.2009
www.linzkongress.at/litera/litera.html
- Salon du Livre Paris 13.-18.03.2009
www.salondulivreparis.fr
- London Book Fair 20.-22.04.2008
www.londonbookfair.co.uk



Muss es sein? Leben im Quartett

Rezension von Uta Petersen, Korrespondentin, Hamburg,
up@kulturmanagement.net

Geradezu schicksalhaft geriet die Konzertagentin Sonia Simmenauer, heute 47 Jahre alt, gleich zu Beginn ihrer beruflichen Karriere an das Genre Streichquartett – und es ließ sie nicht mehr los. Von vielen Zweiflern belächelt begann sie 1989 ihr Impresariat aufzubauen, mit grandiosem Startkapital: dem *Alban Berg Quartett*, dem *Guarneri Quartett*, *Tokyo String Quartett* und dem *Cleveland Quartett*.

Streichquartette – das ist bekannt – sind eine besondere Spezies innerhalb der klassischen Musikszene. Sie haben ein hochintellektuelles, nicht sehr spektakuläres Image und sind in der Regel umgeben von einem eher überschaubarem, sehr sach- und fachkundigem „50plus“-Publikum, das meist sogar selbst musikalisch aktiv ist.

Zwei Geigen, eine Bratsche und ein Cello (bei den einzelnen Quartettmusikern handelt es sich größtenteils um hochkarätige Solisten, jeder auf seinem Instrument) sind eine höchst sensible Konstellation, deren Führung durch die Konzertsäle der Welt ein ebensolches Management erfordert: Ausgeprägtes Fingerspitzengefühl und das Wissen um das Verbindende und Trennende zwischen diesen Musikern. Ein Quartett ist, anders als ein Orchester, das zusammenkommt und dann wieder auseinander geht, eine Art Lebensgemeinschaft von vier Künstlerpersönlichkeiten, vier Temperamenten, die aus freier Entscheidung für das musikalische Miteinander glühen und sich in dieser Formation wie in einem Zuhause, einer Ehe ähnlich aufgehoben fühlen. Ein Entschluss, der kaum wieder zurückgenommen werden kann, noch weniger, wenn ein Quartett erst einmal Berühmtheit erlangt hat.

Konzertagenten sind gewöhnlich auf das Engste mit den von ihnen vertretenen Künstlern befasst, begleiten die Arbeitsprozesse, nehmen Einfluss auf die Werkauswahl, organisieren u. a. Termine, Konzertsäle, Programmhefte, schließen Verträge, regeln Honorare, sorgen für Interviews und Fototermine, sind die Nahtstelle zwischen Künstlern und Veranstaltern draußen vor Ort. Bevor aber vier Instrumente aus der gleichen Familie durch vier leidenschaftlich miteinander musizierenden Menschen auf der Bühne „sich zu einem einzigen Instrument vereinen (Zitat Bernard Fournier),“ geht es für einen Streichquartettagenten richtig rund: Nahezu alle Entscheidungen – ob die Programmauswahl, die Wahl der Bühnenkleidung, die Reiseentfernung oder die Lage der Hotelzimmer – müssen von jedem der vier Musiker getragen werden können. Jeder Kompromiss birgt die Gefahr, ihnen etwas von der künstlerischen Energie zu rauben – für einen Agenten ein Höchstmaß an Einfühlungsvermögen und Menschenkenntnis, das geradezu psychologische Fähigkeiten erfordert.

AUTORIN

Sonia Simmenauer

VERLAG

Berenberg
131 Seiten, gebunden

ERSCHIENEN

März 2008

ISBN

3937834249



... Muss es sein? Leben im Quartett

Sonia Simmenauer hat sich auf das hochkomplizierte künstlerische Gebilde „Lebensform Quartett“ eingelassen. Sie brennt für ihre Viererformationen, lebt, fühlt, plant, leidet und freut sich mit ihnen. Lebendig beschreibt sie die Ziele und Schwierigkeiten ihrer Arbeit, sieht einen tiefen Sinn in dem, was sie tut. Die Frage „Muss es sein“, die Beethoven im letzten Satz seines letzten Streichquartettes Nr. 16 op. 135 stellt, mögen sich auch Sonia Simmenauer und die ihr anvertrauten Musiker in den vergangenen Jahren oft gestellt haben. Immer hieß die Antwort: Es muss sein!

Was zunächst wie ein sehr persönlicher, unpräziser Rückblick auf insgesamt 25 Jahre erfolgreiche Arbeit einer Konzertagentin für Streichquartette anmutet, ist in Wahrheit auch eine präzise, einfühlsame und umfassende Analyse des gesellschaftlichen Mikrokosmos Streichquartett – und darüber hinaus zu einer feinfühligem, ultimativen Gebrauchsanleitung für die Arbeit mit Streichquartetten geraten. ¶

DETAILS UND BESTELLEN

www.kulturmanagement.net/buecher/prm/49/v_d/ni_666/index.html

- Anzeige -

das Orchester

Magazin für Musiker und Management

- > 11 x im Jahr
- > in über 40 Ländern
- > größter Stellenmarkt für Musiker weltweit

Abonnieren Sie jetzt!

- > www.dasorchester.de
- > Tel. 0 61 31 / 24 68 57
- > zeitschriften.leserservice@schott-music.com





Zwischen Feen und Geysiren

Orchesterleben und Musikszene auf Island

Die ersten bescheidenen Anfänge einer Orchesterkultur auf Island liegen 100 Jahre zurück, die Gründung des einzigen Sinfonieorchesters ist gerade einmal 58 Jahre her. Doch die musikalische Aktivität und Bildung der Bevölkerung ist verblüffend groß. Singen und Musizieren gehören nicht nur zu den beliebtesten Freizeitaktivitäten auf Island, sondern werden schon in der Schule stark gefördert. In Reykjavik entsteht gerade ein kostspieliges neues Konzerthaus, das ab 2010 die isländische Musikszene verändern wird. Ein Land im Aufschwung und Umbruch.

Beitrag von Ulrich Ruhnke, *Das Orchester*

Rückkehr ausgeschlossen. Wenn nicht das Meer noch zu einer launisch-zerstörerischen Geste ausholt und Kräne, Baumaterialien und bereits gegossene Wände verschlingt, steht an Island stürmischer Nordatlantik-Küste, da, wo gegenwärtig nur das Chaos einer Großbaustelle zu besichtigen ist, ab Ende 2009 ein gewaltiges Konzerthaus. Stück um Stück wächst es derzeit gen Himmel und ins Wasser und setzt, je größer und schwerer es wird, alle Beteiligten zunehmend unter Druck. Wenn planungsgemäß im Dezember nächsten Jahres, realistisch im Frühjahr 2010, die Türen erstmalig für das Publikum geöffnet werden, beginnt für das isländische Kultur- und Konzertleben eine neue Zeitrechnung. Passé ist dann alles Bisherige, die Rückkehr auf über Jahrzehnte bewährte Pfade durch den monumentalen Neubau versperrt.

Fast ist es ein bisschen so als hätte man einen viel zu großen Anzug in Auftrag gegeben und müsste nun kräftig trainieren und den eigenen Körper verändern, damit die Kleidung nachher auch passt. Maßanfertigung einmal andersherum. Fast alle empfinden so, doch legen die Nordmänner statt generalstabsmäßig geplanter Vorbereitungsaktivitäten ein geradezu südländisches Urvertrauen in den Fortgang des Projekts an den Tag und die unerschütterliche Zuversicht, dass alles schon klappen wird. Vielleicht ist es auch einfach nur die isländische Ruhe, das gemäßigte, stressfreie Tempo, in dem die Dinge hier laufen und vorangetrieben werden, in dem Wissen, dass das Leben in einem 300 000 Einwohner zählenden Land einfacher zu organisieren ist als etwa in einer 82-Millionen-Nation. Auf Island sind die Aufgaben und Verantwortlichkeiten klar verteilt, gerade im Kulturleben, das sich fast vollständig in der Hauptstadt Reykjavik abspielt, in der mit fast 200 000 Einwohnern annähernd zwei Drittel der gesamten isländischen Bevölkerung leben. Das Theater *Þjóðleikhúsið* kümmert sich um das Schauspiel, das Nationalmuseum fungiert als kulturelles Gedächtnis des Landes, das Isländische



... Island

Sinfonieorchester, das einzige im ganzen Land, sorgt fürs musikalische Angebot. Kleinere Museen, Galerien, Festivals unterschiedlicher (Subventions-) Größe, verteilt über die ganze Insel, ergänzen inhaltlich, doch Rangfolgen und Revieransprüche sind längst geklärt. Selbst die Natur kennt ihre Aufgabe und bietet zuverlässig nicht nur den Isländern, sondern auch und vor allem den Touristen, was von ihr erwartet wird: imposante Perspektiven und Naturgewalt. Als Tourismusmotor hat sie bislang bestens funktioniert.

Ab 2010 aber wird auch das anders werden, die Natur bekommt Unterstützung. Eine lächerlich-absurde Idee eigentlich, aber Island, das gerade in der Wirtschaftsboom-Rakete sitzt, hat hohe Ziele. Wirtschaftsleute aus aller Welt sollen ihr Geld nach Island bringen, mehr als alle Rucksack-Naturtouristen und Abenteuerurlauber zusammen es jemals tun könnten. Man setzt auf den Ausbau des Konferenz- und Tagungsgeschäftes, die Natur hat dabei lediglich als Monumentalkulisse zu funktionieren und sich vor allem während der zwei, drei Stunden, in denen die Tagungsgäste im Bus mit Panoramafenstern ein bisschen im Landesinneren herumkutschert werden, von ihrer eindrucklichsten Seite zu zeigen.

Ein starkes Wachstum des Konferenz- und Tagungsgeschäftes ist auch für die Kultur von Bedeutung. Nach den Berechnungen der Investoren wird der neue Konzertsaal und seine dauerhafte Bespielung erst dadurch rentabel sein, dass im selben Gebäudekomplex ein großer Konferenzsaal untergebracht ist, dessen Vermietung, so erhofft man sich, ordentlich Geld in die Kassen spülen wird. Das architektonische Großprojekt heißt denn offiziell auch Isländisches Konzert- und Konferenzzentrum Reykjavik und wird neben dem Konzertsaal einerseits und dem Konferenzsaal andererseits noch eine kleine Recital-Halle für Kammermusik und sonstige kleinere Veranstaltungen beherbergen. Zwei zu eins für die Kultur also immerhin, wenn man das im Bauplan vorgesehene Fünfsternehotel für die zahlungskräftige Konferenzklientel nicht mitzählen möchte. Doch selbst das ist für den Ablauf des Konzertgeschäfts nicht unwichtig, da man, wie Insider der Musikszene durchaus betonen, bei der Buchung internationaler Spitzenkünstler dann endlich eine angemessene Bleibe anbieten können. Orchestermusiker werden auf Tourneen schon längst nicht mehr privat untergebracht, und wenn in den ersten Spielzeiten Ensembles wie die Berliner Philharmoniker auftreten sollen, käme man bei dem bisherigen Hotelangebot möglicherweise in Bedrängnis.

Dass im neuen Haus neben den heimischen Künstlern, dem Orchester, diversen Chören und Kammermusikvereinigungen, auch die internationale künstlerische Topliga regelmäßig zu Gast sein soll, entspringt allerdings nur zum Teil der Absicht, die eigene Bevölkerung mit musikalischen Hochgenüssen, für die man als Isländer sonst regelmäßig eine Flugreise antreten muss, zu beglücken. Es geht auch um die Schaffung eines gehobenen Unterhaltungsangebots für betuchtes Kreuzfahrt-Publikum. Ein Pier für Riesenschiffe, wie sie derzeit in den Redereien geplant sind, ist ebenfalls im Bau. Von



... Island

der Schiffssuite zum Konzertsessel wird es selbst für lauschwachtes Publikum gehobenen Alters ein Katzensprung sein. Wie gut sich Klassik-Kreuzfahrten verkaufen, hat AIDAcruises im Sommer dieses Jahres erfahren dürfen. Ende Juni schipperten die Wiener Philharmoniker mit 1 800 anderen Passagieren durchs Mittelmeer, gaben Kammerkonzerte im Theater an Bord und große Sinfoniekonzerte in den Konzertsälen von Barcelona, Taormina, Valletta und Florenz. Möglichkeiten zum Probenbesuch an Land und zu Plaudereien mit Orchestermitgliedern sowie Dirigent Zubin Mehta waren für das Reisepublikum im Preis inklusive.

Wahr werdender Traum

Natürlich, der neue Saal ist ein Geschenk, ein fast 30 Jahre dauernder, endlich wahr werdender Traum, der schon manches Mal geplatzt war, als begeisterte Vision jedoch immer wieder in die Köpfe der isländischen Musiker und Musikfreunde zurückfand und sie motivierte weiterzukämpfen. Wenn an manchen Stellen ein gewisser Planungsrückstand festzustellen ist, dann hat das auch damit zu tun, dass die Isländer einfach noch in bester Freudelaune sind und ihr neues Konzerthaus eben nicht aufgrund nüchterner Verkaufs- und Bedarfsanalysen geplant, sondern in nicht selten emotional geführten Debatten für sich errungen haben. Reykjavik wird das Sydney des Nordens, Island bekommt ein neues Wahrzeichen! Kein besonders schönes allerdings, wie man anmerken muss. Mögen die Isländer auch noch so stolz auf die vom heimischen Künstler Olafur Eliasson gestaltete äußere Hülle des Konzert- und Konferenzzentrums sein. Nach seinem grandiosen „Weather Project“ in der Tate Modern Gallery London, wo er eine riesige Sonne installierte, vor der die Menschen stundenlang wie hypnotisiert stehend oder liegend verweilten, nach dem erst vor Kurzem stattgefundenen, schon weit weniger gelungenen Projekt, in New York gigantische Wasserfälle aufzustellen, hat das Haus in Reykjavik die besten Chancen, eine der blassesten Arbeiten Eliassons zu werden: eine Außenhaut bestehend aus unzähligen etwa zwei Meter langen bunten Glasquadern soll die verschiedenen Konferenz- und Konzertgebäude ummanteln. Die Form der Quader gleicht der von Basalt, weil dieser, so der Künstler, besonders typisch sei für Island. Der Architekt der großen Hallgríms-Kirche im Zentrum von Reykjavik hatte schon in den 1930er Jahren diese Idee. Eliassons „caleidoscopic shell“, wie der Pressesprecher die Glasfassade so oft nennt, dass es einen bis abends ins Bett verfolgt, jedenfalls ist das Kostspieligste am ganzen Haus. Aber doch nur klobig und nicht ein Funke so faszinierend wie etwa der Entwurf zur Elbphilharmonie Hamburg. Das Spiel mit dem Licht, das von innen nach außen in die lange isländische Winternacht leuchten wird, bleibt der große Hoffnungsschimmer bei diesem Entwurf.

Wie auch immer die Innenräume aussehen werden, über deren auch akustische Gestaltung man irritierend wenig erfährt – unter der „caleidoscopic shell“ wird sich ab 2010 die neue Heimstätte des Isländischen Sinfonieorchesters



... Island

ters befinden. Dann heißt es, endlich raus aus dem langen Provisorium des alten Universitäts-Kinos mit seiner schauerhaften Akustik. Endlich werden sich die Musiker beim gemeinsamen Konzertieren hören können, und endlich wird auch das Publikum sein Orchester richtig hören können, seien darunter dann auch jene Noten, die zwischen dem Plüsch der dick gepolsterten Kinossessel bisher gnädig verloren gegangen sind. Zwar ist beim Orchester darüber durchaus auch ein gewisses Unbehagen festzustellen, doch wird der Umzug dennoch nur positiv und die mit ihm verbundenen künstlerischen Konsequenzen als notwendige Herausforderung gesehen.

Erlebt man das Orchester auf Tournee in einem vernünftigen Konzertsaal, hört man ein exzellentes Ensemble von erlesener Spielkultur und hohem musikalischem Artikulationsvermögen. Im alten Kino allerdings ist dieser Standard kaum regelmäßig zu halten, und so sieht man in den wesentlich verbesserten Proben- und Auftrittsbedingungen ab 2010, ebenso wie in einer Zusammenarbeit mit renommierten Dirigenten und Solisten, die künftig vermehrt engagiert werden sollen, die Chance zur weiteren Perfektionierung. Eine deutlich häufigere Verpflichtung internationaler Stars soll natürlich nicht zuletzt auch dem Publikum zuliebe geschehen, das – und darin dürfte wohl die größte Herausforderung des Orchesters bestehen – zunächst einmal annähernd verdoppelt werden muss. Die Stars dienen auch der Publikums-gewinnung. Vorbei ist es dann mit der Zeit, in der etwa 500 Musikfreunde im längst zur Gewohnheit gewordenen Rhythmus jeden Donnerstag ins 600 Plätze fassende Kino kamen, es sich in dem an sich atmosphärelosen Foyer ein bisschen gemütlich machten, ihre Mäntel vertrauensvoll an einer kleinen, unbewachten Garderobenwand aufhängten, miteinander plauderten und ab 19.30 Uhr dem Konzert lauschten. Im neuen Saal, der 1 800 Plätze fasst, sollen wöchentlich zwei Konzerte angeboten werden, das ein oder andere vielleicht in der kleinen Halle mit 450 Sitzen. Wie genau das alles funktionieren wird, weiß man noch nicht, aber immerhin erste Weichen in Richtung Zukunft wurden bereits gestellt. Pröstur Ólafsson, Direktor des Isländischen Sinfonieorchesters und wesentliche treibende Kraft im Konzerthaus-Projekt hat das Orchester im Laufe der letzten Jahre von 72 auf 82 Musiker und das Management von 5,5 auf 7,5 Stellen aufgestockt. Es gibt einen neuen Marketing-Experten, eine Konzert-Managerin, in deren Händen die komplette Vorbereitung und Durchführung der Konzerte nach ihrer Planung liegt, sowie die neu geschaffene Position des künstlerischen Programmplaners, ausgefüllt von Árni Heimir Ingólfsson. Der will künftig jede Spielzeit unter ein Thema wie „Reise“ oder „Mythologie“ stellen, aus inhaltlich-dramaturgischen Überlegungen, aber auch, weil sich Konzerte als solchermaßen verpackte Produkte besser verkaufen lassen. Erfolgreiche Konzertformate wie das Freitags-Konzert mit anschließender, DJ-unterstützter Party im Foyer und natürlich auch die gerade ins Rollen gekommene Educationarbeit, hier insbesondere die Zusammenarbeit mit den allgemein bildenden Schulen, die Instrumentenpräsentationen in den Klassen und die bisher allerdings noch



... Island

wenigen samstäglich Familien- und Kinderkonzerte, sollen ausgebaut werden. Letztere sind im Übrigen ein heißes Eisen, da die Musiker am Wochenende vertraglich grundsätzlich frei haben, Samstags nur ausnahmsweise, Sonntags aber niemals spielen. Spätestens mit dem Umzug ins neue Haus wird sich auch das ändern (müssen), das wissen sowohl die Musiker als auch die sie zu den Vertragsverhandlungen mit dem Ministerium begleitenden Gewerkschaft. Dass die Regelung aus den 50er-Jahren, als das Orchester vom Rundfunk gegründet wurde, kippen wird, steht im Grunde schon fest, die Frage ist nur, wie hoch man sich diese Preisgabe vergelten lässt. Die Position des Orchesters ist nicht schlecht, zumal es von staatlicher Seite aus den klaren Willen gibt in Kunst und Kultur zu investieren, was beim Orchester auch den Druck, Drittmittel einzuwerben, deutlich in Grenzen hält. Mit 56 Prozent vom Staat, 25 Prozent vom Rundfunk und 19 Prozent von der Stadt Reykjavik lässt sich vernünftig arbeiten.

Warum soviel Musik auf Island?

Am Ende des Islands-Besuchs und zahlreicher Gespräche erahnt man das Geheimnis der von Anfang an suspekten Ruhe, mit der alle dem nicht weniger als die Kulturszene umstürzenden Ereignis 2010 entgegensehen: es ist die Tatsache, dass dieses Volk im hohen Norden ein ausgesprochen musikalisches ist und deswegen von einem große schlummernden Interessentenpotenzial ausgegangen werden kann, das bloß aktiviert werden braucht. Jeder singt mindestens in zwei Chören, singt auch zu Hause, und zwar nicht nur unter der Dusche, sondern mit den anderen Familienmitgliedern, mit denen man auch gemeinsam musiziert. Ebenso wird an den Schulen Musik ganz groß geschrieben, jedes Kind bekommt auf Wunsch kostenlos, regulär in den Stundenplan integrierten, aber außerhalb der Schule in einer Musikschule erteilten Instrumentalunterricht. Zusätzlich gibt es professionell angeleitete Schul-Bands, die von der öffentlichen Hand ebenso finanziell unterstützt werden wie die neu eingerichteten, besonders großzügig dotierten Kultur-Verträge des staatlichen Bildungsministeriums mit allen Regionen Islands. Der Vertrag mit der letzten noch ausstehenden Region ist in diesem Jahr abgeschlossen worden und läuft wie die anderen nach dem Muster, dass der Staat der Region Geld zur Förderung der lokalen Kultur anbietet mit der Bedingung, dass die Region dasselbe drauflegt – zusätzlich zu dem, was sie dafür bisher ohnehin schon bereitgestellt hat. Das Förderprojekt ist ein Erfolgsmodell und schafft nach Auskunft der Beteiligten auch ein Gemeinschaftsgefühl und das Gefühl, dass die kulturelle Identität des Landes nicht nur in der Hauptstadt Reykjavik entwickelt wird. Nicht nur gerne gesehen, sondern auch öffentlich gefördert wird die Zusammenarbeit der Schulen mit den staatlichen Kulturinstitutionen.

Doch warum das alles? Warum dieses Interesse und diese Investitionen in Kunst und Kultur, insbesondere auch die Musikkultur, die für ein Land solcher Größenordnung erstaunlich viele Künstler im Klassik- wie Popbereich



ONLINE

dasorchester.de

... Island

hervorgebracht hat? Nach anfänglicher Antwortlosigkeit, nennen die Befragten immer denselben Grund, fast nebenbei sagen sie: „Ach wissen Sie, die Winter hier sind lang und wir können nicht raus, an den Strand oder so, wir müssen uns drinnen beschäftigen“. Als der Architekt Henning Larsen, dem die Innengestaltung des neuen Hauses anvertraut wurde, den Saal ursprünglich komplett in weiß bauen wollte, gab es großen Protest. Man lebe auf Island schon auf einem Eisland, da brauche man nicht noch frostige Atmosphäre im Konzert. Nun werden die Isländer zum Konzert einen lavaroten Raum betreten, warm, gemütlich und festlich. Bei soviel rauer Natur, auch Kampf mit der Natur, muss der Rückzug ins Geborgene, ins Gesellig-Gemeinsame und Kontemplativ-Vergeistigte einfach gesichert sein. Gemeinsames Musikmachen und -hören ist dafür bestens geeignet. ¶

Diesen Monat im Kulturmanagement Network

- Kulturmarken 2009 - Jahrbuch für Kulturmarketing und -sponsoring
- Volkskultur lebt, wenn sie gelebt wird
- Interview mit Amelie Deuflhard
- Die Zukunft der Künstlersozialversicherung
- Beitragsserie: Kulturprozess. Folge 3 (Musical)
- Modellprojekt zur Kunstvermittlung in NRW
- Give local, dance global. Lokales Sponsoring für ein intern. Tanzevent

Besuchen Sie www.kulturmanagement.net

*Kulturmanagement Network - Know how für einen Kulturbetrieb mit Zukunft
Ein kostenfreier Service der Kulturmanagement Network GbR, Weimar*



REINHARD
STRÖMER

geboren 1949 in Westcott /
England, nach dem Abitur
Studium der Psychologie,
Soziologie und Philosophie
an der Universität Hamburg
sowie Ästhetischer Theorie
an der Hochschule für bil-
dende Künste Hamburg;
Psychotherapeut in nerven-
ärztlicher Praxis, Musiker in
diversen Rockbands, Jour-
nalist, Künstlerischer Leiter
und Geschäftsführer von
Kulturzentren, Leiter und
Koordinator international
Kulturfestivals,
Musikreferent im
niedersächsischen
Kulturministerium, Leitung
des Kulturamts Wiesbaden,
Leitung der Kulturabteilung
beim Senator für Kultur in
Bremen, seit 2006 Leitung
des Studiengangs "Musik-
und Kulturmanagement"
an der Hochschule Bremen.

Furiose Debatten am Bosporus

Ein Rückblick auf die 5. Internationale Konferenz der Kulturpolitik-
forscher (ICCPR) in Istanbul

Mehr als 150 Kulturpolitikforscher aus nahezu allen Teilen der Welt kamen im August dieses Jahres in Istanbul zusammen, um aktuelle Forschungsergebnisse vorzustellen, miteinander zu diskutieren und offene Fragen zu beraten. Sie präsentierten mehr als 100 Arbeiten zu 13 Themenfeldern von durchweg hoher Qualität vor.

Beitrag von Reinhard Stroemer, Hochschule Bremen

Kein Wunder also, dass bei dieser Vielfalt und Fülle des Angebots spätestens gegen Ende der Konferenz die Suche nach Generalthemen, die als Signatur der kulturpolitischen Gegenwart fungieren konnten, begann. Ein „buzzword“, das in den Abschlussstatements der Veranstalter und den Pausengesprächen immer wieder auftauchte, bot sich dafür an: Bullshit. In einem furiosen Vortrag hatte **Eleonora Belfiore** von der *Universität Warwick* in England die Kulturpolitik und die Kulturpolitikforschung verdächtigt, viel zu häufig Bullshit zu produzieren. „Schwachsinn“ wäre hierfür eine umgangssprachliche korrekte Übersetzung, aber Belfiore gebrauchte den Begriff (unter Bezug auf den aus dem akademischen Abseits zum Bestseller gewordenen Buchs „On Bullshit“ des amerikanischen Moralphilosophen Harry G. Frankfurt) theoretisch anspruchsvoll, um Aussagen zu kennzeichnen, denen der Bezug auf Wahrheit gleichgültig ist, weil ihre Urheber glauben, der Zweck heilige die Mittel. Kulturpolitischer Bullshit würde vor allem ungeprüft empirisch nachweisbare sozio-ökonomische Effekte von Kultur behaupten. Dass Kulturpolitiker mitunter so schreiben und sprechen, belegte Belfiore an schlagenden Beispielen von Englands kulturpolitischer Prominenz – aber Kulturpolitikforscher? Das war starker Tobak.

Mit Belfiores Attacke geriet eine tatsächlich fragwürdige Haltung ins Zwielicht, die in den vergangenen Jahren akademische Ehrenrettung erfahren hatte: Advocacy – Anwaltschaft. Kulturpolitikforscher hatten sich als Interessenvertreter einer vor allem durch Ökonomisierung bedrohten Kultur verstanden. Dass dabei ihre wissenschaftlich gebotene Neutralität unter die Räder zu kommen drohte, hatte – in derselben Session wie Belfiore – die norwegische Forscherin **Sigrid Royseng** in einem nicht minder furiosen Vortrag über Rituale in der Kulturpolitik und Kulturpolitikforschung ausgeführt. In ihrer anthropologisch und religionswissenschaftlich inspirierten Analyse wurde deutlich, dass Advocacy für Kultur oft genug ein idealisiertes Bild von magischer kultureller Wirkungsmacht konstruiert – oder sollte man besser



... ICCPR Istanbul 2008

sagen: phantasiert? – das der Wirklichkeit unmöglich standhalten kann. Royseng verglich die Klage über „instrumentelle Kulturpolitik“ mit archaischen Praktiken ritueller Reinigung durch Beschwörung einer heiligen Instanz. Der fanatische Eifer, mit dem kulturpolitische Kontroversen mitunter ausgetragen werden, wurde in diesem Licht verständlich.

Dass Künstler die Welt retten könnten, wünschen sich Menschen, seitdem der religiöse Glaube sie verlassen hat. Dass die Welt der Rettung bedarf, wurde den Konferenzteilnehmer spätestens bei Ausflügen in die 15-Millionen-Metropole Istanbul klar. Ein Verkehrsinfarkt drohte nahezu rund um die Uhr. Da „Fahrweisen soziale Verhaltensweisen“ sind, wie Peter Rühmkorf vor Jahren schrieb, liegt es nahe, das Thema Ökologie in den ständig wachsenden Katalog der sozialen Handlungsfelder kultureller Arbeit aufzunehmen. Gut möglich, dass hierüber auf der nächsten Konferenz, mutmaßlich in Südkorea, zumindest aber in einem der stark vertretenen ostasiatischen Länder, intensiver diskutiert werden wird. Bis dahin können deutsche Interessierte an dem Thema sich über die Forschungen zur „Klimakultur“ auf dem Internetportal des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen informieren.

Für die kaum vertretenen deutschen Praktiker und Forscher wäre der Beitrag von **Gesa Birnkrant** über Evaluationsverfahren für institutionell geförderte Kultureinrichtungen interessant gewesen. Für Birnkrant sind Evaluationen in erster Linie ein Anreiz, um qualitätssichernde Lernprozesse in Institutionen anzustoßen. Vertrauen ist dafür die Basis. Die notwendigen Vorleistungen hierfür scheint die Berliner Kulturverwaltung, mit der Birnkrant zusammenarbeitet, geben zu wollen, indem sie darauf verzichtet, Daten zu Sanktions- oder schlimmstenfalls Selektionszwecken zu missbrauchen. Ein lange mit viel Herzblut geführter Streit zwischen staatlichen Zuwendungsgebern und Kultureinrichtungen über Berichtspflichten dürfte damit einem Ende näher kommen. Der Teufelskreis aus wechselseitigen Unterstellungen, entweder an Kontrollzwang oder an Verfolgungswahn zu leiden, könnte durchbrochen werden. Das wäre ein großer Erfolg.

Häufiges Thema der Konferenz war natürlich das Thema **Kulturwirtschaft**. Den modischen Status als „next big thing“ hatte es allerdings verloren. Richard Florida wurde eher als Begründer einer politisch wirkungsvollen Rhetorik denn als ernstzunehmender Forscher zitiert. Seine These, dass das wirtschaftliche Wachstum von Städten mit tolerantem Milieu und technischer Infrastruktur vor allem dem Zuzug einer „kreativen Klasse“ zu verdanken sei, galt als empirisch kaum belegt. Schon der Terminus „kreative Klasse“, so schmeichelhaft er auch für die Angesprochenen auch wirken mochte, schien unscharf, und ob die unbestrittenen Korrelationen zwischen den berühmten 3 Ts und ökonomischem Erfolg als Kausalität zu interpretieren seien, stellten manche Forscher mit mildem Spott in Frage.

Zum Abschluss richtete ein prominent besetztes **Podium** einen selbstkritischen Blick nach vorn. Die wichtigsten Perspektiven: Die Kulturpolitikfor-



... ICCPR Istanbul 2008

schaftung muss sich freimachen, von der Themenvorgabe durch finanzstarke Auftraggeber, vor allem aus den „Creative Industries“ und der Stadtentwicklung; Forscher und Themen aus Afrika fehlen vollkommen, aus Lateinamerika weitgehend; Pop und Populärkultur werden vernachlässigt, die Neuen Medien ebenso (Ausnahme: Valtysson Bjarki)

Gewarnt wurde auch davor, dass die Kulturpolitikforschung ihren kulturpolitischen Einfluss überschätzen könnte. Dazu passt, dass Politik im eigentlichen Sinne des Wortes, d.h. als **politische Macht**, die es braucht, um Mehrheiten für Entscheidungen zu gewinnen und sie anschließen durchzusetzen, auf der Konferenz eine überraschend geringe Rolle spielte. Nicht nur in Deutschland haben die Politikwissenschaftler als die eigentlichen Experten für diese Fragen sich des Themas Kulturpolitik kaum angenommen. Die Kulturpolitikforscher stammen häufig aus anderen Disziplinen, sind Soziologen, Pädagogen, Ökonomen, Philosophen, Kultur- oder Verwaltungswissenschaftler. Vielleicht geriet deshalb die Machtdimension der Kultur etwas aus dem Blickfeld. Die Teilnehmer der abschließenden Podiumsdiskussion sahen hier eine Entwicklungsaufgabe für die Zukunft der Konferenz. Gut möglich aber auch, dass die „Ökonomisierung der Kultur“ der Politik den Rang als gestaltende Kraft abgelaufen hat, womit die Kulturpolitikforschung ihren eigentlichen Gegenstand – bis auf Weiteres – verloren hätte. Kulturpolitische Macht, soviel wurde auf der Konferenz deutlich, entsteht in modernen Gesellschaften über Diskurshegemonie. Ideologiekritik ist daher die Forderung des Tages. Dafür bot dieses Treffen einige brillante Beispiele. Sie sind auf der Homepage der Konferenz nachzulesen. In gedruckter Form werden einige Beiträge in den nächsten Ausgaben des „International Journal for Cultural Policy Research“ zu finden sein. ¶

WEITERE INFORMATIONEN

Konferenz: <http://iccpr2008.yeditepe.edu.tr/papers.html>

Journal: www.tandf.co.uk/journals/titles/10286632.asp

Belfiore: www.kulturmanagement.net/downloads/belfiore-istanbul.pdf

Birnkraut: http://iccpr2008.yeditepe.edu.tr/papers/Birnkraut_Gesa.pdf

Royseng: http://iccpr2008.yeditepe.edu.tr/papers/Royseng_Sigrid.doc

Kulturwiss. Institut Essen: www.kwi-nrw.de/home/projektbereich-3.html

Bjarki: http://iccpr2008.yeditepe.edu.tr/papers/Valtysson_Bjarki.doc



Rückblick

Museumsakademie Joanneum - 10 Jahre Internationale Sommer- akademie Museologie

Die *Museumsakademie Joanneum* ist eine Einrichtung des Landesmuseum Joanneum, die in einem internationalen Netzwerk einen Rahmen für innovative Formen museologischer Diskurse bietet, Aus- und Weiterbildung sowie Forschung und Dokumentation betreibt. In ihrem mittlerweile dreijährigen Bestehen hat die Museumsakademie ein europaweites Netzwerk aufgebaut. Zu den Kooperationspartnern zählen nicht nur zahlreiche österreichische und deutsche Museen, sondern auch renommierte Weiterbildungsanbieter aus ganz Europa wie die *Bundesakademie für kulturelle Bildung*, Wolfenbüttel (D), die *Museological Summerschool*, Celje (SLO), die *Reinwardt Academie*, Amsterdam (NL), *MuseVM* – Beratung und Ausbildung (CH) und die *Scuola Normale Superiore di Pisa* (I).

Die *Museumsakademie Joanneum* reagiert mit ihren Veranstaltungen auf die vielfachen, neuen Anforderungen an die Museumsarbeit und den Wandel der Museumsberufe. Der Bezug zur Museumspraxis auf der Grundlage aktueller museologischer Theorie stellt einen Schwerpunkt ihrer Arbeitsweise dar.

Eine ganz besondere Veranstaltung ist die *Internationale Sommerakademie Museologie*, die sich heuer zum 10. Mal jährte. Sie steht für eine einzigartige Verbindung von Theorie und Praxis.

Über 250 Teilnehmer/innen und über 100 Referent/innen aus Österreich, Deutschland, Finnland, Großbritannien, der Schweiz, Slowenien und Ungarn haben sich schon auf spannende Diskurse während der intensiven einwöchigen Klausur eingelassen. Es ist eine Veranstaltung, in der man fern vom Museumsalltag den Pragmatismus hinter sich lassen und einmal in Ruhe nachdenken kann: über das Museum als Institution an sich, über das Museum als Phänomen der Moderne, über die theoretische Grundlegung seines

Handelns und darüber das Medium Ausstellung zu kommunizieren.

„Die Sommerakademie ist aus einem kurzen Moment der kulturpolitischen Offenheit entstanden. Ich war frei, eine Veranstaltung zu entwickeln, die neuartig war.“ blickt Initiator Gottfried Fliedl, Leiter der *Museumsakademie Joanneum*, auf 10 erfolgreiche Jahre zurück. „Museumsdiskurse sollten in ungezwungener Atmosphäre und vor den Zwängen der Alltagsroutine geschützt stattfinden können. Daraus entstand die Internationale Sommerakademie Museologie. Sie ist ein geschützter Ort und eine konzentrierte Zeit des Nachdenkens und Arbeitens am komplexen und hybriden ‚Objekt‘ Museum, ein Impuls über den Alltag der Institution nachzudenken und Neues zu entwickeln.“



Schloss Retzhof (Foto: Gottfried Fliedl, 2007)

2008 nahm die Sommerakademie unter dem Motto "dingfest und bildhaft" die Grundbegriffe des musealen Arbeitens und Ausstellens unter die Lupe. Das Leitungsteam, das die Teilnehmer/innen während der ganzen Woche begleitete, waren Dr. Gottfried Fliedl, Dr. Bettina Habsburg-Lothringen und Mag. Sabine Fauland von der *Museumsakademie Joanneum*, Graz, Renate Flagmeier, MA vom *Werkbundarchiv – Museum der Dinge*, Berlin, Dr. Roswitha Muttenthaler vom *Technischen Museum*, Wien, Dr. Sabine Offe von der *Universität Bremen* und Dr. Hei-drun Zettelbauer von der *Universität Graz*.



Mit kulinarisch-theoretischen Texten und reichhaltigem Bildmaterial entspannten sich rege Diskussionen, deren Ergebnisse auch unmittelbar zur Anwendung gebracht werden konnten: Die Konzeption einer Ausstellung zum Thema „Scheitern“ – so lautete die Aufgabe, die in dieser Woche erfolgreich bewältigt werden sollte. Mit den mitgebrachten „gescheiterten Objekten“ entstanden drei sehr unterschiedliche Ausstellungsprojekte, die die Ergebnisse der Diskussionen untermauerten oder aber gänzlich neue Fragestellungen für weiterführende Gedanken aufwarfen – sicher aber in keinem Fall gescheitert sind! Als Wanderpokale erhielten die Gruppen gescheiterte Museumsdinge: einen fundortlosen Käfer, einen abgeworfener Schwanz einer Blindschleiche und ein bedeutungsloses Seeohr.

Bei Sonnenschein im Garten des Schloss Retzhof in Leibnitz über das Museum nachdenken und beim Scheitern auch noch Spaß haben – ein Luxus, den die *Museumsakademie Joanneum* mit der Sommerakademie hoffentlich noch lange anbieten kann!☺

WEITERE INFORMATIONEN

www.museumsakademie-joanneum.at

Veranstaltungshinweis: „Museumsvolunteering. Freiwillige Ehrenamtliche Freunde“ ist der Titel des Workshops, den die Museumsakademie Joanneum am 10. und 11.10.2008 in Kooperation mit dem Österreichischen Volkskundemuseum veranstaltet.



Impressum



KULTURMANAGEMENT NETWORK

Dirk Schütz & Dirk Heinze GbR

PF 1198 · D-99409 Weimar

Paul-Schneider-Str. 17 · D-99423 Weimar

TEL +49 (0) 3643.255.328

FAX +49 (0) 3643.801.765

redaktion@kulturmanagement.net

www.kulturmanagement.net

V.i.S.d.P.: Dirk Heinze

Redaktion: Veronika Schuster

Abonnenten: ca. 17.300

Mediadaten und Werbepreise: <http://werbung.kulturmanagement.net>

WEITERE INFORMATIONEN

www.kulturmanagement.net/km